Die nachfolgenden Ausführungen sind einerseits Teile eines Berichtes, den der Verfasser im vorigen Herbste nach einem durch das Wohlwollen der Grossherzoglichen Staatsregierung ermöglichten achtwöchigen Aufenthalte in Oxford und London erstattete, anderseits ausführlichere Darstellungen von Punkten, die in dem Berichte nur flüchtig angedeutet sind.

In Bezug auf England ist bekanntlich eine uns Lehrer der neueren Sprachen einigermassen befriedigende Lösung der Auslandsfrage nicht gefunden. Der von Herrn Prof. Dr. Sturmfels*) erwähnte „Verein deutscher Lehrer in England" ist leider eingegangen, und mit ihm haben auch die für uns Neusprachler einst „wertvollen praktischen Seminarübungen" aufgehört. Einrichtungen, wie sie auf dem französischen Sprachgebiet in Paris, Grenoble, Nancy, Besançon, Genf und Lausanne für unsere Zwecke schon ein Jahrzehnt bestehen, gibt es im englischen Sprachgebiet nur in Edinburg seit 1897 und seit 1901 in Glasgow. Durch die mir leider erst beim Jahreswechsel zu Gesicht gekommene wertvolle Schrift**) von Herrn Dr. Breul in Cambridge ist unsere Auslandsfrage in ein neues Stadium getreten. Die Vorschläge von Dr. Breul gehen auf eine Lösung derselben im grossen Stile aus, und wir sind Herrn Dr. Breul für seine gewiss aus reicher Erfahrung hervorgegangenen Ausführungen grossen Dank schuldig. Gleichwohl bin ich der Meinung, dass auch mit der Schaffung eines Reichsinstitutes in London im Sinne des genannten Herrn die erwähnte Frage nicht für alle und nicht nach allen Seiten gelöst sein wird. Die Zahl derer, die in London jährlich untergebracht werden sollen (100 P.), ist im Vergleich zu den thatsächlichen Bedürfnissen zu gering. Auch vermag London manches nicht zu bieten, das auch die von Dr. Breul vorgeschlagenen Reisen nicht ermöglichen. Nun gibt es aber in England seit einer Reihe von Jahren eine Einrichtung, die zwar nicht eigens für uns geschaffen wurde, dennoch aber ausserordentlich viel Brauchbares, ja mancherlei bietet, das sonst nirgends in England, auch nicht in Frankreich, zu haben ist. Ich meine die sog. Sommer-Meetings, die alljährlich abwechselnd in Oxford und Cambridge stattfinden. Nach meinen in der Heimat und in Oxford gemachten Erfahrungen sind diese Meetings ihrem Wesen nach nur so wenig bekannt, dass es für den Neuling sehr schwer ist, einen wohl begründeten Rat für oder wider die Teilnahme an

*) Programm des Grossherzogl. Realgymnasiums etc., Giessen 1890.

**) Betrachtungen und Vorschläge betr. die Gründung eines Reichsinstituts für Lehrer des Englischen in London. Leipzig 1900.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem solchen Meeting zu erhalten, noch viel weniger aber geeignete Vorschläge für die Vorbereitung hierzu. Eine warme, aber nur kurz gehaltene Empfehlung findet sich bei H. Breymann: Die neusprachliche Reform-Litteratur von 1894—1899.

Die von Herrn Paul Schmidt in Grimma verausgabten Programme bieten trotz der Mannigfaltigkeit der Mitteilungen nicht mehr als ein Gerippe. Es kommt eben fast alles auf die Art der Ausführung an. Es scheint mir daher ratsam, dass jemand seine in Oxford oder Cambridge gemachten Erfahrungen in nicht allzu knapper Weise zu Nutz und Frommen der Lehrerwelt veröffentlicht. Dieser Aufgabe will ich mich unterziehen und das Oxforder Sommer-Meeting von 1901 schildern. Das Bild wird und kann zwar nicht vollständig sein, da eine solche Arbeit den Rahmen einer Programmschrift beträchtlich überschreiten und wegen der Mannigfaltigkeit der Darbietungen inhaltlich unmöglich sein würde.

Was ich zu geben gedenke, ist erstens eine übersichtliche Schilderung der Einrichtung, und dann eine ziemlich ausführliche Wiedergabe einzelner Darbietungen an der Hand meiner Aufzeichnungen, ergänzt durch Berichte zweier Zeitungen (The Oxford Chronicle und The Oxford Times) und statistisches Material, das mir als Besucher des Meetings zugänglich war. Hieran wird sich eine Kritik anschliessen von den in dem obigen Titel gekennzeichneten Standpunkten, endlich werde ich Verbesserungsvorschläge machen, die ich teilweise mit Kollegen in Oxford besprochen habe. Es liegt nicht in meiner Absicht, wissenschaftlich Neues zu bieten; vielleicht wird aber der oder jener meiner Leser einiges Volkskundliche finden, das ihn interessiert.

Ehe ich die versprochenen Ausführungen beginne, möchte ich noch in Kürze die Frage stellen und beantworten: Warum gehen wir Lehrer der neueren Sprachen ins Ausland? Unser Aufenthalt in demselben hat einen doppelten Zweck. Wir wollen vermehren: 1. unsere Sprachkenntnisse, 2. unsere Sachkenntnis. Zu ersterem gehört wohl: Verbesserung der Aussprache, Vervollkommnung des Verständnisses der gesprochenen Sprache und der Fähigkeit, Gedanken und Gefühle in der fremden Sprache „richtig und gewandt" auszudrücken. Zum zweiten Punkt scheint mir zu gehören, dass wir uns bemühen, Stätten, Gebäude und dergl., die in der Geschichte, der Litteratur und dem wirtschaftlichen Leben des betreffenden Volkes eine Rolle spielen oder gespielt haben, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, vor allem aber das Volk selbst zu studieren, sein inneres und äusseres Wesen, seine Einrichtungen, seine Bestrebungen auf den verschiedenen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens. Ohne diese Kenntnisse wird uns die moderne Litteratur vielfach unverständlich bleiben und unser Unterricht einseitig und unvollkommen sein. Studien auf obigen Gebieten werden uns nicht nur befähigen, gründlicher und erfolgreicher in der Schule, d. h. für das zukünftige Leben unseres Volkes zu arbeiten, sondern wir können auch der Gegenwart nützlich sein, indem wir anregend und aufklärend wirken, ein richtiges Verständnis des fremden Volkes ermöglichen helfen, ein Verständnis, das kein grosses Kulturvolk ungestraft vernachlässigen kann.

Eine für das heutige England charakteristische Erscheinung ist das vielseitige und energische Bestreben zur Hebung der Volksbildung. Bis 1870 kümmerte sich der Staat nicht um das Schulwesen, und auch die grosse Masse des Volkes zeigte wenig In-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

teresse für das Volksbildungswesen. Welcher Wandel ist seitdem eingetreten! Regierung und Parlament haben durch 3 Gesetze das Volksschulwesen geordnet. Private Vereinigungen und Stadtverwaltungen bemühen sich aufs eifrigste, das Mittelschulwesen namentlich in Bezug auf Realbildung zu fördern, die Frauenbildung zu heben und selbst Erwachsenen weitgehende Fortbildung möglich zu machen. Vor allem aber geht man darauf aus, das Bildungsbedürfnis zu wecken und zu pflegen. Die Anregungen hierzu liegen meines Erachtens auf verschiedenen Gebieten. Sie sind teils ethischer, teils wirtschaftlicher, teils politischer Natur.

Das Oxforder Meeting von 1901 bot eine vortreffliche Gelegenheit, diese Bildungsbestrebungen kennen zu lernen, nach ihren Quellen, nach den Motiven der leitenden Persönlichkeiten und nach den Zielen. Man konnte dies alles beobachten gleichsam als einen in Thätigkeit befindlichen Organismus. Die Beobachtungen an dem genannten Orte sind besonders wertvoll, weil Oxford durch seine grosse Universität einer der wichtigsten Punkte für das geistige Leben Englands ist. Nun sind aber jetzige und frühere Universitätslehrer die treibenden Kräfte auf dem Gebiete der Volksbildung. Ihr durch das Tutorsystem grosser Einfluss auf das geistige Leben des englischen Volkes wird heute noch bedeutend gesteigert durch die Univ. Extension Movement. Diese gestattete ihnen im vorigen Jahre, 19000 Personen den Stempel ihres Geistes aufzudrücken. Meine Leser bitte ich, mir zu verzeihen, dass ich noch einmal abschweife, um einiges bezüglich der „University Extension Movement“ zu sagen, die unter den Bestrebungen des heutigen England vielleicht in erster Linie unsere Aufmerksamkeit erfordert.

Ihr Ziel ist, jedermann Gelegenheit zu schaffen für eine höhere Bildung des Geistes und des Herzens. Die Bewegung will so viel als möglich die Vorteile der Universitätsbildung auch denen sichern, die eine Universität nicht beziehen können. Sie sucht aber nicht nur einen den Bedürfnissen des Volkes entsprechenden Unterricht zu gewähren, sondern das Verlangen nach solchem zu wecken und zu nähren. Ferner will man dem Volke die besten Bücher zugänglich machen und die Jugend zu einem richtigen Gebrauche der Bücher, zum Selbstunterricht anleiten. Das Unterrichtsverfahren wird kräftig unterstützt von ständigen und den jeweiligen Bedürfnissen entsprechenden Wanderbibliotheken. In dem gleichen Sinne wirkt „The National Home-Reading Union“, die eine für Selbstunterricht eingerichtete Zeitschrift herausgibt.

Die University Extension Movement begann 1850 in Oxford. Bis 1885 hatte sie nur geringe Erfolge zu verzeichnen, obwohl auch Cambridge seit 1873 mitwirkte. Seit 1885 hat die Bewegung einen bedeutenden Aufschwung genommen. Heute bestehen in 180 Orten Englands sogenannte Centren, welche die geschäftliche Seite der Sache in der Hand haben. Von den Centren stehen 128 in Verbindung mit Oxford. In den von letzteren eingerichteten Kursen wurden im vorigen Jahre 19000 Personen unterrichtet. Die von hier aus geleiteten Anstalten in den verschiedenen Teilen des Landes hatten bis 1900 insgesamt 278800 „students“. Die Volkshochschulkurse in ganz England wurden im Jahre 1900 von 50000 Personen besucht. Die Lehrer sind Graduierte der Universität, Bischöfe, Privatgelehrte etc. Lehrgegenstände sind: Geschichte, Kunst, Litteratur, Sprachen, Naturwissenschaft und Wirtschaftslehre. Ein Kursus in einem einzelnen Fach umfasst 6—12 Stunden in einem Semester. An die Vorträge schliessen sich jedesmal

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterrichtsstunden an. Die Hörer fertigen zu Hause schriftliche Arbeiten an, welche sie den Lehrern übersenden. Nach der Korrektur erfolgt Rücksendung und in der nächsten Stunde Besprechung. Am Schlusse des Kursus findet eine Prüfung statt. Auch Zeugnisse werden ausgestellt. In zahlreichen Centren hat man noch „Students Associations" gebildet, um das Wirken der Lehrer zu ergänzen. Welch hohe Bedeutung der Bewegung in England beigelegt wird, mögen folgende Aussprüche zeigen. Der hochangesehene liberal-imperialistische Abgeordnete Asquith sagte: „Die Extension Movement ist heute eine nationale Einrichtung." — Der Bischof von Ripon meinte, die Bewegung sei eine solche, die von allen vernünftigen Leuten unterstützt werden sollte. Er fühle, dass das geistige und sittliche Leben des englischen Volkes von der Vermehrung der Centren abhänge. — Der Direktor eines Oxforder College sagte im Anschluss an den Ausdruck „The Making of England": „The intellectual making of England is the Extension Movement itself".

Den Zusammenhang dieser bedeutsamen Bewegung mit dem sich immer tiefer festsetzenden Imperialismus dürfte folgendes aufweisen:

Der Leiter des Oxforder Meetings äusserte, er lege der University Extension Movement so grosse Bedeutung bei, weil das englische Volk heute versuche, eine ungeheure Aufgabe zu lösen, nämlich ein riesiges Reich (empire) durch einen demokratischen Regierungsapparat zu regieren. Dann warf er die Frage auf: Ist die englische Demokratie, die diese ungeheure Aufgabe übernommen hat, gebildet genug, um sie lösen zu können? Weiter führte er aus, die Bewegung sei demokratisch und imperialistisch.

Eine der Veranstaltungen, welche der University Extension Movement ihr Dasein verdanken, sind die Sommer-Meetings. Sie werden alljährlich abwechselnd in Oxford und Cambridge abgehalten. Ihr Zweck ist weniger, erschöpfend zu lehren als anzuregen zu fernerem Studium. Ausserdem sollen sie den „Students" Gelegenheit geben, Fachleute ersten Ranges zu hören und die zu sehen, deren Bücher sie zu lesen gewohnt sind. In erster Linie aber ist ihnen die Aufgabe zugedacht, die University Extension Movement stärken und ausbauen zu helfen.

Ueber die Gründe für die Zulassung, ja Heranziehung von Nichtengländern sei gesagt, dass man hofft, bei der Diskussion von Erziehungsfragen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen die Ansichten und Erfahrungen des Auslandes kennen zu lernen und überhaupt mit dem Auslande in bessere Fühlung zu kommen. Unter jubelndem Beifall rief Mr. Marriott aus: „Es ist mein glühender Wunsch, dass dieses Meeting etwas thue, um unter den verschiedenen Völkern der Welt einen Geist der Freundschaftlichkeit und Verwandtschaftlichkeit zu erzeugen, dass es die Lehre von der Blutsverwandtschaft zur Wirklichkeit erheben und gegenseitige Rücksicht und dauernde Freundschaft erzeugen möchte."

Diese Sommer-Meetings finden immer mehr Anklang. 1895 hatte man in Oxford 550 Hörer, 1897 deren 700; 1899 — 850; 1901 — 1125 in der ersten Hälfte, im ganzen über 1200. Darunter befanden sich 260 Nichtengländer (Österreicher, Franzosen, Italiener, Russen, Schweizer, Holländer, Schweden, Norweger, Dänen, Amerikaner, Australier und Deutsche (80 bezw. 108).

Das weibliche Geschlecht überwog. Im ersten Teil des Meetings waren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

240 Männer anwesend. Die Teilnehmer aus England gehörten den verschiedensten Ständen an. Zur Unterstützung für unbemittelte Engländer besteht ein Fonds, für den in Oxford weitere Beiträge eingingen.

Ich gehe nun über zur Darstellung des Rahmens, in dem sich das letzte Meeting abspielte.

Wer an einer solchen Veranstaltung teilzunehmen gedenkt, versäume nicht, sich ein Programm senden zu lassen und zwar möglichst frühe, damit er sich für die ihn interessierenden Gebiete genügend vorbereiten kann. Es wäre zu wünschen, dass das Oxforder Sekretariat die Abhaltung des Meetings früher als bisher in unseren Fachzeitschriften bekannt machte. Das ausgegebene Programm ist sehr reichhaltig. Es enthält neben den geschäftlichen Notizen die Themata der Vorlesungen, die Namen der Vortragenden, die Gegenstände der Konferenzen und die Namen der Vorsitzenden, die besonderen Gottesdienste, Hinweise auf Hilfsmittel, Vergünstigungen für die Reise und Beteiligung am Sportsleben, Verkehrsmittel in der Stadt, eine lange Liste von Häusern zum Logieren und die Adressen einiger Boarding Houses mit Preisangabe, einen Plan von Oxford.

Die Vorlesungen, nach ihrem Inhalt gruppiert, waren:

I. Geschichte: A. The Making of England (bis 1215) with special reference to the Life and Times of King Alfred.

1. Introductory Lecture. 2. Celtic Britain. 3 u. 4 Roman Britain. 5. The Teaching of Anglo-Saxon History. 6—8. Teutonic Settlement. 9. The Common Law. 10. King Alfred in Fact and Fiction. 11. King Alfred's Country. 12. King Alfred as Warrior. 13. The Danes in England. 14—16. Feudalism in England (fielen aus). 17. The Norman Conquest. 18. Domesday Book. 19. Angevin England. 20. Richard I. and the Crusade. 21—23. The Great Charter of 1215. 24. Medieval Universities. 25—27. Church and State in England. 28. The Anglo-Saxon Chronicle.

B. European History: The Empire and the Papacy.

1. Charlemagne. 2—4. Empire and Papacy. 5—6. The Making of France: a) The French Monarchy; b) Ph. Augustus and S. Louis.

C. 1—2. Medieval Chronicles.

II. Literature: The History of Epic Literature in Europe.

1. Epic Poetry, with special reference to Dante. 2. Homer. 3. Virgil. 4. Lucan. 5. The Beowulf. 6. The Sagas. 7. The Nibelungenlied. 8. Dante. 9--10. Milton. 11—12. The Arthurian Legend (Medieval and Modern). 13. Spenser: The Faerie Queen. 14. Chansons de Geste. 15. Chansons de Rolande.

III. Modern Scientific Advance.

a. Recent Advances in Astronomy.

1. The Bearing of recent discovery on Laplace's Nebular Theory. 2. Personal Equation. 3. Stars and Atoms. 4. The Sun. 5. The Spectrum.

b. Recent Geographical Advance.

1—3. The Geographical Control of the Teutonic Settlement in Britain. 4—6. The Evolution of Land Forms: α) Mountain Systems, β) River Basins, γ) The Coastal Belts.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

c. General Scientific Advance.

1. The Evolution of the Brain. 2. Natural Study.

IV. Social Economics.

1—3. John Ruskin. 4. Economics and Education. 5. The Old Age Problem. 6. The Housing Problem. 78. Industrial War and Industrial Peace. 9. Wealth. 10. Simplicity. 11. A. Smith and A. Toynbee.

V. The Great Oxford Collections.

1. The Bodleian Library. 2. The Ashmolean Museum.

VI. Fine Art and Architecture.

1—3. Music (1. Beethoven — the Absolute Musician, 2. The Rise and Fall of the Romantic School, 3. R. Wagner and his New Art). 4. An Introduction to Norman Architecture. 5—6. Norman Arch. 7. Development of Cathedral Vaults. 8. Painting: Early Italian Art.

VII. History, Theory and Practice of Education.

1. The Higher Education of Women. 2. The Teaching of Anglo-Saxon History. 3. The Teaching of English Composition. 4. Economics and Education.

VIII. Theological Lectures.

IX. Special Classes:

1—8. The English Language. 9—18. The Origin and Formation of English Literature. 19—39. History and Theory of Education.

Die Vortragenden waren zumeist Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Oxford. Einige Herren gehörten der Universität Cambridge, bezw. London an.

Ferner hielten Vorträge:

The Right Hon. H. H. Asquith, K. C., M. P.
Lord Bishop of Ripon.
Rt. Hon. I. G. Talbot, M. P.
Sir W. Anson, M. P.
Mr. E. Bond, M. P.
Mr. E. Sadler, Education Department.
Dr. Kimmins, Inspector under the Technical Education Board of the London County Council.
Mr. C. S. Loch, Secretary to the C. O. S.
Mr. M. Guffic, Councillor of Liverpool.
Miss Maitland, the Principal of Sommerville College.
Miss Pearson, Vice-Principal of Lady Margaret Hall u. a. m.

Der Preis für die Vorlesungen betrug 20 sh. für den ersten Teil, 30 sh. für beide zusammen. Jede „special class" kostete 10 sh.

Alle Besucher des Meetings hatten ausserdem Zutritt zu den Conferenzen. Die Gegenstände derselben waren:

1, The Housing Question.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. The Old Age Problem.
3. The Educational Ladder.
4. Die Thätigkeit der Genossenschaft auf dem Gebiete der Erziehung.
5. Die Organisation der Volksbildungsvereine.
6. Besprechung von Eigentümlichkeiten des Oxforder Universitätslebens u. s. w.

Ausserdem fand eine Debatte in den Formen des englischen Parlaments statt über die Frage: Ist der Krieg im allgemeinen und insbesondere der gegenwärtige Krieg den Interessen des englischen Volkes feindlich oder nicht? Die Debatte sollte indessen nicht die wirklichen Gesinnungen zum Ausdruck bringen, sondern nur das parlamentarische Wesen und die an der Universität allwöchentlich statthabenden Veranstaltungen dieser Art veranschaulichen.

An die Vorträge über Architektur schlossen sich Ausflüge zwecks Besichtigung von Kirchen etc. an.

Am Ende des ersten Teiles des Meetings fanden mehrere Tagesausflüge statt. Die Meldungen zu dem Ausfluge nach Warwick und Stratford-on-Avon waren so zahlreich, dass viele zurückstehen mussten. Der Tag litt leider sehr unter der Ungunst der Witterung.

In dem Hofe des University College setzte die Elizabethan Stage Society das bekannte Mysterium „Every Man" in Scene. Das Spiel darf fast durchweg als mustergiltig bezeichnet werden. Die Leitung des Meetings hatte uns mit dieser Veranstaltung eine grosse Freude bereitet. —

Ferner wurden uns in Gruppen Karten überlassen zur Besichtigung von Colleges, Kirchen, der Bodleian Library mit ihren $1^1/_2$ Millionen Bänden, der allbekannten und berühmten Clarendon Press. Eine Exkursion führte uns in das reiche und vorzüglich eingerichtete Ashmolean Museum. Der Wert der aus kundigem Munde gegebenen Erläuterungen wurde leider durch den ausserordentlich grossen Andrang beeinträchtigt.

In jedem Teile des Meetings fand eine „garden party" statt, abgehalten in den Gärten zweier Colleges. Dieselben waren von Hunderten besucht, die aufgeheitert von den Klängen einer Kapelle und erquickt von dargebotenen Erfrischungen, plaudernd in den herrlichen Gärten lustwandelten. Jeder Teil des Meetings fand seinen Abschluss durch ein „Conversazione" in den Räumen der Examination School. Man plauderte in den Sälen und Gängen promenierend; Ansprachen, Gesang, Klaviervorträge und von einer Kapelle gespielte Weisen wechselten mit einander ab. Wieder standen Erfrischungen zur Verfügung. Gehende und Kommende wurden wie auch bei den Gartenfesten in liebenswürdigster Weise von Mrs. und Mr. Marriott begrüsst, bezw. verabschiedet.

Ausserdem hatten zahlreiche Familien die Liebenswürdigkeit, Teilnehmer des Meetings zu einem „At Home" oder einem „Tea" einzuladen. Der Verfasser hatte das Glück, eine solche zu erhalten und gedenkt mit Freuden der überaus liebenswürdigen Aufnahme, die er da gefunden hat. —

Am Schlusse der allgemeinen Übersicht dürften vielleicht einige Bemerkungen zur Wohnungsfrage Platz finden. Nach der umfangreihen Wohnungsliste, die das Sekretariat gewiss mit grosser Mühe aufgestellt hatte, schien diese Frage sehr gut gelöst zu sein. Nach einer Seite hin war dies auch der Fall. Die Wohnungen waren meist hübsch, die Ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflegung gut und für englische Verhältnisse durchaus preiswürdig (im Durchschnitt 35 sh. per Woche). Wir Fremden suchten zumeist in einem Boarding House unterzukommen. Solche gibt es erstens in Oxford nur in sehr geringer Zahl, und dann sind die vorhandenen zumeist in einem wichtigen Punkte verschieden von den Häusern dieser Art in London. In Oxford nimmt die Familie nicht teil an den Mahlzeiten, eine Sitte, die auf die studentischen Gepflogenheiten zurückzuführen ist. Da Engländer wenig Gebrauch von den Boarding Houses machten, waren die Ausländer meist unter sich. In dem B. H., in dem ich nach langem Suchen Unterkunft fand, waren 1 Engländer, ein liebenswürdiger, gebildeter Herr, dem ich viel verdanke, 1 Däne, 1 Holländer, 1 französisch redender Schweizer und noch 2 Landsleute, von denen der eine $7^1/_2$ Jahr in England zugebracht, der andere den Sommer-Term als Student in Oxford verweilt hatte. Beiden liebenswürdigen Herren bin ich grossen Dank schuldig. Nur wenige fanden Gelegenheit zu ausgiebiger Unterhaltung mit ihren Wohnungsgebern und Hausgenossen. Als es zu spät war, erfuhr ich, dass es in Oxford einzelne für uns geeignete Pensionen gibt. Ein gewöhnliches B. H. genügt uns nicht. Wir bedürfen einer gebildeten Familie, deren Glieder Lust haben, sich mit uns täglich mehrere Stunden abzugeben, die gebildet genug sind, die Unterhaltung nicht nur im Rahmen des engen Alltagslebens zu führen, sondern in Geschichte, Litteratur, Geographie, dem Staats- und Gemeindewesen Bescheid wissen. Die Mitglieder des Oxforder Sekretariats, Damen wie Herren, insbesondere der überaus rührige und allzeit liebenswürdige Mr. Marriott sind stets so entgegenkommend gewesen, dass ich nicht daran zweifle, sie werden dem oben erwähnten Missstand im Wohnungswesen abzuhelfen suchen, nachdem sie über unsere Bedürfnisse unterrichtet sind. Ich denke, wenn das Sekretariat bei Sammlung des Materials für die Wohnungsliste anfragen lässt, ob ein wie oben gekennzeichneter Familienanschluss geboten werden kann, und wenn dies dann in einer Rubrik besonders vermerkt wird, dann wird ein wegen der Kürze des Aufenthaltes unverbesserlicher Fehlgriff kaum noch möglich sein.

Auch 4 Colleges, bezw. Halls hatten 1901 eine bestimmte Anzahl Plätze in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Soweit mir bekannt ist, hat es niemand bereut, sich den uns Deutschen etwas beengend erscheinenden Hausordnungen der Colleges unterworfen zu haben. Dort herrschte ein lebhafter Verkehr unter den Insassen, meistens Angehörige des englischen Volkes. Es wurden Diskussionsabende, eine in England beliebte Einrichtung, veranstaltet, die nach mir gewordenen Mitteilungen sich als sehr erspriesslich erwiesen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht wende ich mich der Darstellung einzelner Teile des Meetings zu und zwar so, dass ich die einzelnen Gruppen des Programmes kurz behandele, einzelnes aber ausführlich schildere, um meinen Lesern Gelegenheit zur Bildung eines eigenen Urteils über den Wert der Veranstaltung zu geben.

Den breitesten Raum in dem Lehrplan nahm die Geschichte ein. Die ihr gewidmeten 40 Vorlesungen hatten zur Aufgabe, „the Making of England“ von den frühesten Zeiten bis zu dem Punkte zu behandeln, wo England eine nationale und politische Einheit geworden, in gewissem Sinne fertig war. Den Hörern sollte, wie Mr. Marriott in seiner Einleitungsvorlesung ausführte, dieses Werden, die Verschmelzung der verschiedenen Rassen, oder besser gesagt Bruchteile von Völkern, aus welchen sich das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

englische Volk zu einem einheitlichen Gebilde entwickelte, und zwar 3 Jahrhunderte früher als irgend ein anderes Volk in Europa, vor Augen geführt werden. Besonderes Interesse solle König Alfred und seiner Zeit gewidmet werden. Man wolle auch darthun, wie bei der Entwicklung Englands ein unpolitischer Faktor, die Kirche, die in England stets auf der Seite des Volkes und stets national gewesen sei, mitgewirkt habe. Auch beabsichtige man, die ersten Stufen in der Entwicklung der englischen Verfassung darzulegen, sowie die verwickelten Grundlagen des englischen mittelalterlichen Landsystems. Mr. Marriott zählte dann die einzelnen Abschnitte der oben genannten Periode auf und charakterisierte sie kurz. Dabei wies er auf verschiedene, teilweise noch bestehende Probleme, besonders das der „Early English History" hin und skizzierte die Lehre der namentlich durch Stubbs und Freeman vertretenen „Teutonic School", ebenso wie die der keltisch-romanischen Schule. Schon ein Blick auf die Bezeichnungen der Vorlesungen und die Anordnung der letzteren zeigt, dass gründliche Arbeit geliefert werden sollte, dass man ein wohl abgerundetes Ganze geben wollte.

Mit Freuden sei anerkannt, dass die historischen Vorlesungen auch gründliche wissenschaftliche Arbeit boten. Nach Inhalt und Form dürfen sie als treffliche Leistungen bezeichnet werden, die auch für den Kenner der englischen Geschichte von Interesse sein mussten.

Um das in jenen Kreisen scharf ausgeprägte Nationalgefühl zu kennzeichnen, möchte ich aus der im übrigen sehr gründlichen und anziehend vorgetragenen Vorlesung über „King Alfred as Warrior" einiges mitteilen. Der Redner brachte in der Einleitung sein Thema in Verbindung mit dem Krieg in Süd-Afrika sowie mit der heutigen nationalen Frage Gross-Britanniens, der Schaffung eines „Greater Britain". „Wir müssen die Kriege studieren wegen ihrer Lehren," sagte er. „Der Krieg hat heute ein schreckliches Aussehen gewonnen. Aber Kriege, in denen gekämpft wird für die Heimat, für das Vaterland und die Freiheit, für Weib und Kind, sind gerechtfertigt durch die Notwendigkeit. Wir führen heute Krieg, um ein „Greater Britain" zu schaffen, und da ist der Krieg besser als ein „fauler Friede." Dann wies Mr. Stride auf die Ähnlichkeiten hin zwischen dem südafrikanischen Krieg und den Kämpfen, die König Alfred einst mit den Dänen auszufechten hatte, und rief aus: „Alfred war der fechtende Engländer, der erste der „Jingoes". Diese wünschen nicht zu kämpfen, aber sie thun es willig in gefährlichen Lagen und kämpfen für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes." Als der Vortragende später erzählte, wie Alfred sich der Dänen zu erwehren suchte durch Anlage von festen Plätzen, zu deren Belagerung der Feind seine Kräfte zersplittern musste, erklärte er, dieses System habe Lord Kitchener durch Anlage der Blockhäuser in Südafrika erneuert. —

Nun gehe ich über zu dem Versuche, einige Vorlesungen ausführlicher wiederzugeben, um zu zeigen, welche Kost dem englischen Volke geboten wurde und was wir zu hören Gelegenheit hatten. Aus dem historischen Gebiete wähle ich aus: 1. Church and State (Mr. Marriott) und „Magna Carta" (Mr. Jenks).

1. Church and State.

Das Thema wurde in 3 Stunden erörtert. Mr. Marriott sagte in seiner Einleitung, er wolle die Geschichte der englischen Kirche ausschliesslich in ihrer Verbindung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit der Entwickelung des englischen Staates betrachten. Er beabsichtige aufzuweisen, welchen Anteil die englische Kirche an dem Werden der englischen Nation habe, gedenke zu zeigen, welche Dienste die kirchlichen Staatsmänner des Mittelalters der Sache der politischen Freiheit und der Entwicklung des erst im Entstehen begriffenen Staates geleistet haben. Leitsatz seiner ersten Vorlesung solle sein: Die Einheit der englischen Kirche, die in hohem Grade national war, zusammenfassend nach innen, abgrenzend nach aussen, war das Muster der Staatseinheit. Die Einheit der Kirche bestand schon, als die geteilte Nation noch unfähig war, eine politische Einheit zu schaffen. In der 2. Vorlesung solle es seine Aufgabe sein, den Ursprung des anscheinend unlösbaren Problems „Kirche und Staat" darzulegen und in der 3. Stunde beabsichtige er, die Beziehungen der englischen Kirche zu dem westlichen Christentum zu schildern und insbesondere die der englischen Könige zum päpstlichen Stuhle.

1. Vorlesung. Mr. Marriott erklärte, er wolle auf die verschiedenen Theorien betreffs der Christianisierung Englands vor der teutonischen Invasion nicht eingehen, da man sich hier auf sehr unsicherem Boden bewege. Nur das eine dürfe man als sicher annehmen: England wurde im 2. Jahrhundert von Gallien aus durch Missionare mit dem Christentum bekannt gemacht. Ob das Christentum in den alten Briten tiefe Wurzeln gefasst habe oder nicht, möge dahin gestellt sein. Jedenfalls aber sei es von den Briten nicht auf die germanischen Eroberer übertragen worden. Dann behandelte der Redner die Christianisierung Südenglands (Kent) im 6. Jahrhundert: Der König von Kent war der erste, der sich mit etwa 1000 Personen seines Reiches von Augustin taufen liess. Der Plan für die Einrichtung und Verwaltung der englischen Kirche rührt von Papst Gregor her (2 Erzbischöfe, unter jedem 12 Bischöfe). Gregors System war gegründet auf die alte Einteilung Englands als römische Provinz. Von dem Charakter und dem Verfahren Gregors sprechend, sagte Mr. M., Gregor habe als vorsichtiger und duldsamer Mensch befohlen, die Überbleibsel der heidnischen Tempel zu schonen und das Volk Schritt für Schritt zu der Höhe des Christentums hinaufzuführen. Der von Gregor zur Bekehrung der Angelsachsen gesandte Augustinus wurde als frommer und uneigennütziger Mann charakterisiert.

„Während so von Rom aus der Süden Englands für das Christentum gewonnen wurde", erzählte der Vortragende, „arbeiteten keltische Missionare aus Irland im Norden des Landes. Zwischen beiden Richtungen entspann sich bald ein lebhafter Streit, besonders über Form und Stelle der Tonsur. Von dessen Ausgang hing es ab, ob England von der römischen Bildung ausgeschlossen, oder ob diese dem englischen Volke zugänglich gemacht würde. Dem Zwist machte die Synode von Whitby zu gunsten der römischen Kirche ein Ende. Und hierin liegt die grosse Bedeutung dieser Synode. Durch sie wurde der englischen Kirche die Einheit gesichert, und sie bildete einen Wendepunkt in dem jungen nationalen Leben Englands. Mr. Marriott bezeichnete es als ein Glück, dass die römische Kirche den Sieg davontrug und zwar im Interesse der Entwicklung des englischen Staates. „Trotzdem die eingewanderten Germanen das Land schon etwa 200 Jahre besassen", führte der Vortragende aus, „war es ihnen noch nicht gelungen, einen einheitlichen Staat zu schaffen. England war kein Staat, sondern eine Reihe von Staatengebilden, welche die Bevölkerung trennten, statt sie zu einen. Die keltische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche war zwar eine vortreffliche Missionskirche, aber es fehlte ihr an organisatorischer Fähigkeit. Letztere aber war der römischen Kirche in hohem Masse eigen, und von der kirchlichen Einheit ging ein starker einigender Trieb auf den Staat aus." Als Beweis für diese Auffassung führte der Vortragende die verschiedenartige staatliche Entwicklung von England und Irland an. Die centrifugale Tendenz der irischen Kirche sei seiner Meinung nach zwar nicht die einzige, wohl aber die bedeutendste Ursache dafür, dass Irland sich nicht wie England zu einem einheitlichen Staate entwickelt habe. Ein Sieg der keltischen Kirche würde daher für die Nation unfruchtbar geblieben sein.

Mr. Marriott wandte sich dann dem Organisator der englischen Kirche, dem Erzbischof von Canterbury, Theodor von Tarsus zu, den er als „an organising genius" bezeichnete. Der Schilderung des Mannes folgte die Darstellung seines Werkes. Dieses, die Organisation der englischen Kirche, sei nach römischem Muster geschaffen. Die Kirchenorganisation habe England zur Einheit geführt. Das von Th. v. T. geschaffene System sei geblieben bis auf den heutigen Tag. Damals habe sich auch schon der nationale Charakter der englischen Kirche gezeigt. Eine Berufung auf Rom in einer Streitfrage sei angesehen worden als ein „insult to the national character". Überhaupt habe sich der antipäpstliche Charakter eines Gliedes der christlichen Kirche zuerst in England gezeigt. „Die von Th. v. T. der Kirche verliehene Einheit", schloss der Vortragende, „machte es jener möglich, eine so bedeutsame nationale Aufgabe zu erfüllen. So hat die englische Kirche beigetragen zur Schaffung des englischen Staates."

In der 2. Vorlesung griff Mr. M. noch einmal auf die angelsächsische Periode zurück. Er führte etwa folgendes aus: In der Zeit vor der normannischen Eroberung bestand zwischen Kirche und Staat vollste Harmonie. Sie waren gleichsam nur zwei Ansichten desselben Körpers. Die Bischöfe waren Mitglieder des Witenagemots. Die Geistlichkeit hatte zwar eigene Gerichtshöfe, aber nur für „spiritual offences". Die Bischöfe lebten in völliger Eintracht mit den weltlichen Behörden. Die Kirche war in hohem Grade national. Das Verhalten der Bischöfe und Könige gegenüber dem päpstlichen Stuhle war „perfectly respectful".

Die normannische Eroberung brachte in kirchlichen Dingen mehrere bedeutende Veränderungen. Sie erzeugte eine Krisis in Staat und Kirche zugleich. Lanfranc ist nicht als der Gründer der englischen Kirche anzusehen, ebenso wenig als die normannische Eroberung der Anfang der englischen Geschichte war. Beide, Wilhelm und Lanfranc, bezeichnen aber bedeutende Punkte in der Krisis von Englands Staat und Kirche.

Ausser den oben behandelten Verhältnissen der vornormannischen Kirche in England sind für das Verständnis der weiteren Entwicklung die normannischen Beziehungen zum päpstlichen Stuhle vor der Eroberung zu berücksichtigen. In seinen Ausführungen über die Beziehungen der Normannen in Italien zu dem Papsttum erklärte der Redner, sei „mutual selfinterest" der starke Grund gewesen, auf dem das Bündnis ruhte. Dies sei auch zu berücksichtigen in dem Verhältnis Wilhelms zu dem Papste, das charakterisiert ist durch die Erteilung des päpstlichen Segens für Wilhelms Unternehmen gegen England. — Alsdann wurde die antienglische, normannenfreundliche Politik Eduards des Bekenners, sowie die Beziehungen von Kirche und Staat des damaligen England zu dem Papste geschildert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Was wurde nun von Wilhelm nach der Eroberung in den kirchlichen Verhältnissen geändert?“ fragte der Vortragende und antwortete: Das erste, was der Eroberer that, war die Wiederbelebung der „legatine authority“. Der Papst sandte eine „legatine mission“ nach England, deren Hauptwerk darin bestand, dass der Erzbischof Stigand und andere hohe Kirchenbeamte abgesetzt und durch Fremde ersetzt wurden. So war die Wirkung des ersten Schrittes Wilhelms ein Bruch in der Einheit von Staat und Kirche. — Die folgenschwerste dieser Ernennungen war die des Italieners Lanfranc zum Erzbischof von Canterbury. Mr. Marriott gab dann eine Charakteristik dieses bedeutenden Mannes, legte das Vertrauensverhältnis zwischen Wilhelm und ihm dar und führte die Hauptpunkte in Laufrancs Werk an: Schaffung nationaler kirchlicher Synoden, neue Bestimmungen hinsichtlich der Bischofswahlen, bedeutsame Änderungen in der Stellung der Bischöfe — diese wurden abhängiger als bisher — und endlich die unheilvollste seiner Neuerungen: Trennung der geistlichen und weltlichen Gerichtshöfe. Kein Bischof konnte fortan von Laien gerichtet werden, und kein Laie war der Gerichtsbarkeit der Bischöfe unterstellt. Dies bedeutete eine scharfe Grenzlinie zwischen Kirche und Staat, eine Trennung. Von nun an bestand ein steter Wettbewerb zwischen beiden Mächten, und ernste Reibungen wurden nur durch Wilhelms starken persönlichen Einfluss vermieden.

Wie kam nun der mächtige Herrscher, der doch niemand über sich dulden wollte, dazu, der Kirche eine solche Macht einzuräumen? Mr. M. ist der Meinung, dass dies zum Teil unbewusst geschah. Ferner lasse es sich aus dem guten Einvernehmen zwischen Wilhelm und Lanfranc erklären, und endlich dürfe man nicht vergessen, dass die Ergebnisse jener Politik sich erst allmählich kund machten. Dies könne uns aber nicht abhalten zu erklären: Wilhelms Politik hat das Problem „Kirche und Staat“ geschaffen; denn von dem Augenblick an, wo die Geistlichkeit ihre eigenen Gerichtshöfe hatte, war das Problem der geteilten Unterthanentreue da, und Rechtskonflikte mussten hervortreten. England war vor die Lösung der grossen Frage des Mittelalters gestellt, nämlich Versöhnung der geistlichen und weltlichen „autocracy of Rome“ mit der „legitimate association of national independence“. Als Papst Gregor VII. eine die ganze Welt umspannende päpstliche Gewalt zu schaffen suchte, von der die weltlichen Mächte abhängig sein sollten, stiessen in England zwei grosse Gewalten auf einander: das kosmopolitische Papsttum und das nationale England. Die Frage: Wie verträgt sich das Prinzip des Papstes mit den nationalen Bestrebungen eines Landes? wurde dringend für England. Und letzteres setzte seine nationale Selbständigkeit durch. Den päpstlichen Forderungen wurden die Sätze entgegengestellt:

1. Die Geistlichen bedürfen nicht der päpstlichen Anerkennung. 2. Kein päpstliches Schreiben darf in England ohne Zustimmung des Königs veröffentlicht werden. 3. Die Kirche von England kann Gesetze schaffen ohne die Erlaubnis des Papstes. —

3. Vorlesung. Das von Wilhelm geschaffene Problem „Staat und Kirche“ wurde bei Lebzeiten dieses starken Königs nicht recht fühlbar. Obwohl ein einziges Problem, zeigte es sich in Zukunft in vielfachen Formen und zwar unter W. II. und H. I. als das 1) Problem of investitures, unter H. II., als 2) the problem of jurisdictions, unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

John Lackland als 3) the problem of episcopal appointment und unter Ed. I. als 4) the problem of political dependence. Die von W. I. geschaffene Lage spitzte sich schon zu unter W. II. Dieser war nicht stark wie sein Vater und beachtete auch die Gesetze nicht wie er. Der zur Tyrannei geneigte König betrachtete das Land der Kirche wie das Lehensland der weltlichen Grossen, wollte auf die Kirche die feudalen Grundsätze anwenden. Er verfügte über die Ländereien der Kirche und zog den Nutzen von den Kirchengütern während willkürlicher Offenhaltung der Ämter ein. Mr. Marriott legte die 3 Fälle dar, in welchen der König einen Einfluss auf die Verwaltung und Benutzung der Lehen ausüben konnte und führte dann weiter aus:

Es lag in der Natur der Sache, dass diese drei Gesetze auf die kirchlichen Korporationen keine Anwendung finden konnten. Es ist aber ebenso klar, dass jeder Übergang von Land in die Hände der Kirche einen Verlust für den König bedeutete. Um diesem Verlust vorzubeugen, wandten Rufus und Flombard die feudalen Gesetze auf die Kirche an. Die erste Gelegenheit bot sich ihnen durch den Tod von Lanfranc. Unter Berufung auf das Gesetz, die Vormundschaft betr., besetzte man den Erzbischofsstuhl nicht. Das Interim dauerte 4 Jahre. Da erkrankte Rufus und sandte in seiner leiblichen und seelischen Bedrängnis nach einem Beichtiger. Bald erfolgte dann die Besetzung des Stuhles von Canterbury durch Anselm, einen sanften, gelehrten, zurückhaltenden, aber in seinen Entschlüssen unbeugsamen Mann. Er war entschlossen, keine Laieninvestitur zuzulassen, während Wilhelm das Aufkommen einer Macht fürchtete, die ausserhalb der Lehensgesetze stehen würde. Der Streit zwischen Königtum und Kirche endigte erst 1107 unter H. I. durch das Kompromiss von Bec. Darnach sollte der Erzbischof wie vorher von der Synode gewählt werden, die Wahl aber der Bestätigung durch den König bedürfen. Die weltliche Macht sollte der Bischof als Lehensbesitzer von dem König erhalten, seine geistliche Gewalt von dem Papste. Mr. Marriott bezeichnete dieses Kompromiss als unvernünftig, als einen Sieg des Erzbischofs; denn es darf nicht vergessen werden, dass das durch die normannische Eroberung nach England gebrachte feudale System der Kirche einen ungeheuren Einfluss auf das Land gab. Die schweren Folgen der von W. I. eingeführten Kirchenpolitik zeigten sich am grellsten unter König Stephan. Unter der Regierung dieses schwachen Königs bildete sich die Macht des feudalen Adels einerseits und die der Kirche andererseits heraus.

H. II. war es vorbehalten, die beiden Gewalten der Krone als Vertreterin der Nation unterzuordnen. Die ganze Gerichtsbarkeit lag damals in den Händen der Barone und der Kirche. Es gab eine grosse Anzahl von Personen, die verlangen konnten, den geistlichen Gerichtshöfen unterstellt zu werden. Dieser Grenzstreit verursachte vielfach Eifersüchteleien zwischen den beiden Gerichtskörperschaften. Ueberführte geistliche Verbrecher konnten nur von der Kirche bestraft werden, selbst wenn es sich um Mord handelte. Mr. Marriott führte die üblen Folgen dieses Zustandes näher aus. Endlich griff H. II. ein. Er setzte eine Kommission ein, welche alle diesbezüglichen Gepflogenheiten festsetzen sollte. Die Frucht hiervon war „the Constitution of Clarendon" (1164). Sie setzte u. a. fest, dass Streitigkeiten zwischen Laien und Geistlichen von dem König untersucht werden sollten; ferner dürfe die Kirche fortan eines Verbrechens überführte Geistliche der Bestrafung nicht entziehen. Den Gerichtsverhandlungen wohnte von da an stets ein Vertreter des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Königs bei. — In wenigen Sätzen legte der Redner den heftigen Streit zwischen H. II. und Thomas a Becket dar und erklärte, die Ermordung des letzteren bedeute eine Niederlage des Königtums. Hinsichtlich der Streitfrage selbst meinte Mr. Marriott, sie sei erst durch die Reformation entschieden worden, aber ihre Lösung sei eigentlich heute noch keine vollständige. Dann schilderte der Redner den Streit um die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zwischen Christ Church, dem König und den Mönchen von Canterbury und legte dar, wie dieser Kampf um das Recht der Ernennung des Erzbischofs zu einem Streit zwischen König (John) und dem Papste (Innocenz III) wurde und bezeichnete als dessen Gipfelpunkt die Exkommunication des Erzbischofs. War in dem obigem Streit der schwache König dem gewaltigen Papste unterlegen, so sollte sich der Stand der Dinge im nationalen Sinne und Interesse ändern, als die Regierung des Landes in die kräftigeren Hände Ed. I. übergegangen war. Der Versuch des Papstes, sich in die inneren Angelegenheiten des Landes einzumischen, indem er, sich auf das seit Johns Niederlage bestehende Vasallenverhältnis berufend, den Krieg gegen Schottland verbot, erregte das englische Volk so, dass es sich gegen den Papst auflehnte. Der Eingriff hatte den nationalen Sinn des Volkes beleidigt. Eduard legte die Angelegenheit seinem Parlamente vor, und dieses zeigte sich auf der Höhe. Es entschied: Der König darf dem Papste nicht antworten.

Ed. I. war es also, welcher der englischen Kirche wieder den Charakter gab, den sie in der vornormannischen Periode gehabt hatte, nämlich den einer nationalen Kirche.

Der Vortragende schloss seine interessanten Ausführungen mit dem Hinweis, dass die von ihm behandelte Frage: „Kirche und Staat", nicht nur eine Frage der Vergangenheit sei, sondern auch eine solche der Gegenwart, ein Problem, das auch in der Zukunft fortdauern werde, vielleicht unlösbar sei. Gerade deswegen sei diese Frage von besonderem Interesse, und sie werde es stets sein für alle diejenigen, welche die staatlichen Einrichtungen und die Menschen studieren wollen. —

Zeigt der Inhalt der Ausführungen, wie in England schon frühe der nationale Gedanke, vorbereitet von der Kirche, sich entwickelte und sich auch nach einer von aussen hineingetragenen Störung, der normannischen Eroberung, in kritischer Zeit bewährte, so sind meines Erachtens Fragestellung, Gruppierung und Beurteilung der Thatsachen geeignet, uns darzuthun, wie heute in den Kreisen der Gebildeten der nationale Gedanke alles durchdringt, und wie man es sich angelegen sein lässt, diesen Gedanken in dem englischen Volke zu stärken, indem man ihm zeigt, dass jede Politik eine Verirrung ist, die eine menschliche Gemeinschaft, besonders die kirchliche, ausserhalb des nationalen Rahmens stellt.

Magna Carta. (Mr. Jenks).

Eine sehr interessante zweistündige Vorlesung hatte die Magna Carta zum Gegenstand. Der Vortragende, der sich einer überaus deutlichen Aussprache befleissigte, führte etwa folgendes aus:

Wir sind gewohnt, die M. C. als Grundgesetz der Freiheit des englischen Volkes anzusehen. Diese Auffassung ist eine irrige, die M. C. ist nicht der Freiheitsbrief des englischen Volkes, sondern nur eines sehr geringen Bruchteiles der englischen Nation. Artikel 14 der M. C. schafft nichts, das wie ein Parlament aussieht. Dem „Com-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mune consilium" gehörten nur an „archipiscopes, episcopes, abbates, comites, majores barones et illi qui de rege tenent in capite." Das Commune consilium ist also nicht national, da es keine Vertretung aller, auch nicht aller bedeutenden Klassen des Volkes ist. Wenn dem so ist, so hat auch das Volk keinen Einfluss auf die Steuern. Es gibt somit kein parlamentarisches Steuerbewilligungsrecht. Die Zahl der earls (comites) war damals sehr gering, die Zahl der barons (barones) nur wenig grösser. Von dem „liber homo" sagte Mr. J.: „The common freeman was in the 12th century not so common as he was free". Diese Klasse, welche die Landbesitzer (freeholder) umfasste, war also auch nicht sehr zahlreich.

Der Villanor (villanus) war „the man in the field, the average man." Diese Klasse umfasste etwa $^5/_6$ des englischen Volkes, und die ihr gewährten Freiheiten müssen wir berücksichtigen, wenn wir die Freiheit des Volkes bestimmen wollen. Diese Klasse hatte keine Ursache, die M. C. als „a venerable document" zu betrachten. Sie ist zwar darin nicht vergessen, aber nur sehr wenig bedacht worden.

Den „Merchants" gewährte die M. C. unbehelligt zu reisen in dem Lande, nach der Fremde und von da nach England. Aber die englischen Kaufleute von damals waren meist einfache „shopkeepers". Die Grosshändler waren Fremde: Franzosen und Italiener. Auch war das Reisen in dem Lande sehr schwierig in Rücksicht auf die Weg- und Sprachverhältnisse.

Das den „Clerks" (clerici) bewilligte wichtigste Recht war die Unterstellung unter eigene Gerichtsbarkeit, wodurch sie der des Königs entzogen wurden.

Die Untersuchung ergibt also, dass die M. C. der grossen Masse des englischen Volkes nur sehr wenig gewährte. Eine Betrachtung der Verhältnisse, durch welche und in denen die M. C. entstanden ist, führt zu dem gleichen Urteil. Das Ende des 12. Jahrhunders war im Westen Europas ausgezeichnet durch ein starkes Wiederaufleben der Monarchieen. Die mächtigste Klasse des Volkes aber war damals die feudale Aristokratie, und die Stärkung der Monarchie bedingte ein Niederdrücken des feudalen Adels. Die Folge hiervon war eine grosse feudale Reaktion gegen die Gewalt des Königtums im Westen Europas und in England unter dem schwachen John. Der Redner besprach dann die Rechte Johns auf den Thron und das Verhalten des Königs gegenüber dem Sohne seines älteren Bruders, sowie das Verhältnis zwischen John und Philipp August von Frankreich, die Losreissung des englischen Besitzes in dem letzteren, den Streit mit Innocenz III. und den für John demütigenden Ausgang desselben (1214) und fuhr dann fort: Die Niederlagen des Königs machten einen tiefen Eindruck auf das Gemüt des Volkes. Der König, von schlechten, eigennützigen Ratgebern beeinflusst, beleidigte die Schotten, die Iren, die Walliser und reizte sein Volk durch harte Steuern. Die Masse des Volkes litt zwar unter der vom König auferlegten Steuerlast, am meisten aber der feudale Adel und die Kirche. Die Opposition ging darum auch von Adel und Kirche aus (Bem. Art. 61 „Discordia inter nos et barones notros orta"). Die grosse Masse des Volkes hat sich nicht sehr an dem Kampfe beteiligt. Obwohl der „common Englishman" ein sehr guter Kämpfer war, wandte sich der Adel nicht an ihn, sondern an den französischen Adel um Beistand gegen den König. Der Adel verliess sich nicht auf die breiten Schichten des Volkes, weil diese weniger dabei interessiert waren. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wahren Ziele der Reformpartei waren eben nicht national, sondern feudal. Der Adel trachtete darnach, sich von seinen Steuern zu befreien, nicht aber das Volk, und sein Bestreben, die vormalige feudale Anarchie wiederherzustellen, war reaktionär, nicht national. — An der Hand der verschiedenen Artikel wies dann Mr. J. nach, dass fast alle von dem Adel aufgestellten Forderungen in seinem eigenen Interesse lagen. Nur eine Forderung war wirklich national, die Freiheit zu reisen. Diese aber nützte dem Volke nichts. — Der Redner führte dann noch die Behandlung der Steuerfrage, der Besteuerung der Städte im Laufe des 13. Jahrhunderts als Beweis für seine Auffassung an. Diese Frage tauchte nämlich ein Jahrhundert hindurch nicht mehr auf und zwar, weil der Sieger kein Interesse daran hatte. Wenn man auch zugestehen muss, dass Johann im Unrecht und der Adel im Rechte war, so darf uns dies nicht verleiten zu sagen: Die dem König abgerungene M. C. brachte dem englischen Volke Freiheit, eine nationale Verfassung. Letztere wurde Stück für Stück in den folgenden Jahrhunderten errungen. Die M. C. eröffnete nicht ein neues Kapitel in der Entwicklung der englischen Verfassung, sie schloss nur ein altes, die Allmacht des Königtums. „The M. C. is not the charter of national freedom, but the great charter of the feudal aristacracy", sagte Mr. Jenks. Sie hat sehr wenig für das Volk gethan. Das fühlte man auch bald nachher, schuf neue Verfassungsbestimmungen, und von der Verfassung von 1215 ist thatsächlich nichts gelassen worden.

Diesem etwas langen Bericht über die geschichtliche Abteilung des Meetings lasse ich einiges über die litterarische Gruppe folgen. Die litterarischen Vorlesungen behandelten die epische Litteratur in Europa. Von den in der allgemeinen Uebersicht verzeichneten Vorlesungen besuchte ich nur 1, 5, 6, 7, 9, 10, 14 und 15. Sie waren insgesamt treffliche Leistungen, teilweise Meisterstücke der Rhetorik. „Epic poetry, with special reference to Dante", wurde von dem feinsinnigen Bischof von Ripon behandelt. Diese Vorlesung war eine wahre Perle, voll tiefer Empfindung und mit Begeisterung in einer wahrhaft dichterischen Sprache vorgetragen, fesselnd von Anfang bis zu Ende. Der Redner stellte und beantwortete die Fragen: Wo ist der Held? Wer ist der Held? Ist der Dichter Dante geeignet, der Held eines epischen Gedichtes zu sein? Er sprach von dem inneren Antrieb des Dichters zur Schaffung seines grossen Werkes, von Dantes Christentum, das er als Reaktion gegen ein Christentum der Gewalt bezeichnete, wie der Dichter es in seiner Zeit sah. Als Epos im gewöhnlichen Sinne des Wortes, erklärte der Redner, könne die „Divina Comödia" nicht bezeichnet werden, da sie erstens keinen wirklichen Helden enthalte und zweitens die Ereignisse ganz anders geartet seien als bei einem gewöhnlichen Epos. Der Held der Div. Com. sei so zu sagen passiv; er sei kein bestimmter Mensch, sondern die menschliche Seele, gezwungen zu einer langen Pilgerschaft. Gebe man aber dem Worte „Epos" eine weitere und freiere Deutung, dann sei Dantes Werk ein Epos und zwar eins der grössten der Welt. Die Div. Com. sei aber mehr als episch, sie sei mystisch und übersinnlich, sie sei das Gedicht der menschlichen Seele. Der Vortragende sprach dann von der Dantes Werk durchziehenden Aufrichtigkeit. Diese sei „most absolute and simple". Ferner behandelte er das Malerische in dem genannten Epos, sprach von der Dreiheit, die sich vielfach in demselben zeigt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Einteilung u. s. w.) und deren Bedeutung. Schliesslich wies er das Dramatische der Div. Com. auf, hinsichtlich „conception, incident and characterization“ und legte die dramatische Gestaltungskraft des grossen Sohns Italiens dar.

Ich will und muss mich auf diese dürftigen Notizen und den Ausdruck meines subjektiven Empfindens beschränken, da ich mich nicht fähig fühle, eine Rede von so poetischem Hauche durchweht wie die des ehrwürdigen Bischofs wiederzugeben. Auch wenn ich die Worte des Redners wieder fände, würde der Wiedergabe immer noch eins fehlen, der Herzenston, in dem die Rede vorgetragen wurde.

Glänzend waren ferner die 2 Vorträge von Mr. Powys aus Cambridge über die Artussage (I. Sir Thomas Malory's „Morte d'Arthur“, II. Tennyson's „Idylls of the King“). Der Redner, offenbar ein Kelte, behandelte die beiden Dichtungen der Keltensage mit ausserordentlicher Wärme und einer hinreissenden Beredsamkeit. Er verstand es, seine gewaltige Zuhörerschaft zu fesseln von Anfang bis zu Ende. Auch hier muss ich auf eine ausführliche Wiedergabe verzichten. Malory's Werk hatte ich nicht gelesen und Tennysons „Idylls etc.“ nur teilweise. Ich beschränke mich darum auf die 2. Vorlesung.

Mr. Powys behandelte zuerst die Frage: „Inwiefern eignet sich die Artussage zu einem Epos?“ und bedauerte, dass sie nicht von Englands grösstem Epiker, Milton, bearbeitet worden sei. Er legte dann dar, wie T. den gegebenen Stoff episch behandelte, und zeigte, dass der Dichter denselben bedeutend umgestaltet hat. Er habe ihn dargestellt wie ein Germane, nicht wie ein Kelte; er habe der keltischen Sage den teutonischen Ernst und teutonischen Mysticismus hinzugefügt. Der Kelte sei nicht „mystic but magic“. In lebhaften Farben schilderte der Redner dann den keltischen Volkscharakter. Dabei erzählte er ein Erlebnis, das kund gab, wie lebendig die Artussage noch heute in dem keltischen Volke wurzelt. Und wenn er mit einer gewissen Wehmut im Tone zugestand, dass die keltische Rasse gegen die germanische zurückstehe an politischer Gestaltungskraft, so klang es andererseits stolz und selbstbewusst, als er die lebendige Phantasie, den frischen, fröhlichen Natursinn der Kelten betonte, die auf dem Gebiete der Poesie noch Grosses zu leisten im stande sein dürften. Mr. Powys führte dann weiter aus: T. hat König Artus modernisiert; er hat ihm eine sittliche Philosophie eingegeben, ihn zu einem Typus der Menschheit gemacht. Tennysons Artus ist wie Faust von Zweifeln erfasst. Er ist auch von Personen umgeben, die sittliche Qualitäten darstellen. König Artus der Keltensage ist aber kein moralischer, kein musterhafter König. Tennyson hat Artus ein Gefühl der Pflicht beigelegt („Every man has a place to fill and in filling his place, he does his duty“). Sein Artus fühlt zu viel das Menschliche, das Staubgeborene, das wieder zu Staub werden muss, an sich. Die Idealisierung des Königs hat auch den Dichter bewogen, die massive Sprache des Epos gegen eine flüssigere zu vertauschen, um den höheren Gedanken entsprechenden Ausdruck zu verleihen.

Der Redner wies alsdann an den übrigen Gestalten der Dichtung die idealisierende Tendenz des Dichters nach. Tennyson habe ihnen gleichsam das Tierische benommen, sie modern menschlich gemacht. An Beispielen zeigte der Vortragende die ausserordentliche Zartheit der Sprache Tennysons, namentlich in Guinevere, und die Fähigkeit des Dichters, sich in verwickelte Stimmungen und Gefühle hineinzufühlen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hineinzuleben. „Lieblich und melancholisch fliessen die Verse dahin, wenn Tennyson die Hoffnung der G., der kleinen, seltsamen Elfe schildert, die so schön ist, wie nie eine war.“ — Ferner betonte Mr. Powys die ausserordentliche Gabe Tennysons, zauberische Landschaften zu gestalten. Hierin stehe er einzig da. An einigen Beispielen aus den Idylls of the King veranschaulichte er dies den Hörern.

Zum Schlusse wandte sich der Redner noch einmal der Hauptgestalt der Dichtung zu, in der sich das ganze Gedicht konzentriert. Der Ausgang des Epos sei durch den dem König beigemischten germanischen Typus bedingt. Der Zweifel bleibe im Kampfe bis zum Ende. „Tennysons Optimismus“, sagte Mr. Powys, „ist kein wohlfeiler; er wird nur durch ein gewaltiges Ringen erworben.“ Der Schluss wurde etwa folgendermassen skizziert:

Als alles verloren ist, ruft Artus aus: „Ich fand ihn (Gott) in den Sternen, ich fand ihn in den Blumen, aber ich finde ihn nicht auf den Wegen der Menschen.“ Voller Zweifel, hoffnungslos sieht er, wie die Menschen um ihn dahinsterben und die Toten noch wie trauernd zum Himmel hinauf schauen. Doch da stehen die Toten auf. Geister kommen. Die Menschen scheinen tot und doch rufen sie. Als dann alles vorüber ist, erscheint ein Zwerg. Artus sieht nur noch zwei Menschen am Leben. Die Zweifel in seiner Brust aber klingen aus wie eine Versöhnung, enden mit einem Siege der Pflicht.

„Der Schluss des Gedichtes“, sagte der Redner, „ist ein Denkmal des grossen Stiles und der hohen Philosophie des Dichters.“

Interessante, auf gründlichen litterarischen Studien beruhende, und teilweise auch aus poetischem Empfinden hervorgewachsene Darbietungen waren auch die übrigen von mir gehörten Vorträge. Am wenigsten behagte mir die Vorlesung über das Nibelungenlied. Sie ruhte zwar litterarhistorisch auf gutem Grunde, liess aber meines Erachtens nach der poetischen Seite zu wünschen übrig. Das Motiv der Treue trat neben den beiden Motiven der Liebe und des Hasses völlig in den Hintergrund, und die hier in Betracht kommenden Partieen kamen darum nicht genügend zur Geltung. — Auf die Vorlesungen über Milton kann ich leider nicht eingehen, da ich zu meinem Bedauern am Besuch der ersten verhindert war. In der zweiten erwies sich Mr. Sélincourt als ein Mann von feinem poetischen Geschmack und als Meister der englischen Sprache.

Die Gruppe „Modern Scientific Advance“ darf ich wohl kürzer behandeln, da sie für uns Sprachlehrer von geringerem sachlichem Interesse ist. Die Ausführungen waren indessen sehr klar und anschaulich, namentlich in den Vorlesungen über verschiedene Fragen der Astronomie. Treffliche Lichtbilder und zahlreiche weithin sichtbare Tabellen unterstützten die Worte der Redner. Ich glaube, die Vorträge haben ihre Aufgabe, einen Einblick in diese Fragen zu geben und zu fernerem Studium anzuregen, gewiss erfüllt. Uns Neusprachlern brachten sie eine hübsche Bereicherung des Wortschatzes. Anfänglich hinderten technische und andere weniger gebräuchliche Ausdrücke das Verstehen ein wenig; aber bald wurde dieser Übelstand namentlich durch die Veranschaulichungen, welche die Sache neben das Wort stellten, beseitigt. Die Vortäge waren andererseits auch wieder angenehm für das noch wenig geübte Ohr infolge der in der Sache liegenden langsameren Vortragsweise. Ich gestehe gerne, dass mir diese Vorlesungen, namentlich die des Herrn Dr. Fison, angenehme Stunden bereiteten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von den Vorlesungen über Geographie besuchte ich nur zwei, von Abteilung 1 und 2 je eine. In „River Basins“ war der Vortragende zwar kein eleganter Redner, trug aber seinen spröden Stoff in klarer Weise vor. Er schien vielfach deutsche Forschungen auf diesem Gebiet studiert zu haben.

Mr. Mackinders Vortrag zeichnete sich gleichfalls durch grosse Übersichtlichkeit aus. Man hörte dem gewandten Redner mit grossem Interesse zu. — Die Vorlesung über „Evolution of the Brain“ brachte mir wenig Gewinn, da ich einen äusserst ungünstigen Platz hatte und der Redner nicht übermässig deutlich sprach. Der Vortrag soll aber recht gut gewesen sein.

Nicht vergebens hat John Ruskin gefordert, dass man in dem Volke den Sinn für die Kunst wecke und pflege als ein treffliches Mittel, den Menschen vor dem Materialismus zu schützen, ihm höhere, edlere Interessen als das Trachten nach Geld und Gut und Vorwärtskommen im Leben einzuflössen. So bot man auch in Oxford Verschiedenes auf diesem Gebiete.

Mr. William, M. A. Mus Bac.-Cambridge, hielt 3 Vorträge über Musik. Die Ausführungen wurden öfters durch Klavierspiel unterstützt. Die erste Vorlesung schien wenig zu gefallen; der zweiten wohnte ich nicht bei; die dritte zeigte den Redner als einen tüchtigen Kenner und Verehrer der Wagner'schen Musik. Meines Erachtens konnte jedermann, der Interesse an der Musik hat, aus der Vorlesung ein leidliches Verständnis der Wagner'schen Kunst, welche die dem Reiche der Töne gezogene Grenze innehält und so scharf scheidet zwischen der dem Dramatiker und dem Tondichter zukommenden Aufgabe, mit nach Hause nehmen.

In einer Reihe von Vorlesungen suchte man uns „Students“ Wesen und Entwicklung der normannischen Architektur klar zu machen, ferner die Entwicklung der Gewölbe der Kathedralen und die der Pläne der schönsten und grössten Dome der Welt. Die Vortragenden schlossen ihre Ausführungen an zahlreiche schöne Lichtbilder an und machten damit ihre Vorlesungen zu einem Kunstgenuss. In rednerischer Beziehung brachten einige der Vorträge den Beweis dafür, dass die an den englischen Universitäten besonders gepflegte Rhetorik nicht immer gute Frucht trägt. Die Vorlesungen fanden eine hübsche Ergänzung in den Besuchen von Kirchen und Colleges, bei welcher Gelegenheit das vorher durch Wort und Bild Erläuterte in der Wirklichkeit angeschaut werden konnte.

Eine Stunde ward der Malerei gewidmet. Mr. Horsburgh sprach über die frühitalienische Malerei. Seine klaren Ausführungen, in denen er öfters auf den grossen Kunstkritiker Ruskin Bezug nahm, wurden durch wohlgewählte und vorzüglich geordnete Lichtbilder, welche Werke italienischer Meister dieser Periode in genetischer Folge darstellten, unterstützt.

Ich gehe nun zur Schilderung des Kapitels über, das uns Schulmänner am meisten interessiert:

History, Theory and Practice of Education.

An erster Stelle möchte ich den Vortrag über „Economics and Education“ behandeln, da er das Erziehungswesen im allgemeinen zum Gegenstand hat. Die Vorlesung wurde gehalten von Mr. Sadler, of the Education Department. Die mit grosser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Begeisterung vorgetragenen Ansichten fanden an vielen Stellen ausserordentlichen Beifall. Die Ausführungen des genannten Herrn dürften von besonderem Interesse sein, da dieser eine einflussreiche Persönlichkeit auf dem Gebiete des Schulwesens ist. Sie scheinen mir noch besonders beachtenswert für den, der den englischen Volkscharakter studiert, wegen des lebhaften Beifalls, der gewissen Äusserungen von einem fast aus allen Teilen Englands zusammengekommenen Publikum zu teil wurde. Die Fassung der Überschrift und einige Sätze des Vortrages lassen vielleicht den Schluss zu, dass England in Bildungsfragen, die das ganze Volk umspannen, noch jung und unsicher ist. Dann scheint es mir, als ob J. Ruskin keinen geringen Einfluss auf Mr. Sadler gehabt habe.

In der Einleitung führte der Vortragende die Ansichten verschiedener grosser Männer Englands (Bacon etc.) über die Mittel für die Förderung der Wohlfahrt des Volkes an und zeigte, wie sich allmählich neben das Verlangen nach „Seapower" dasjenige nach „Schoolpower" gestellt hat. „Man hat erkannt", erklärte Mr. S., „dass ein wirksames System nationaler Erziehung von grosser Bedeutung für das wirtschaftliche Gedeihen eines Volkes ist. Aber die Erziehung ist hier nicht der einzige Faktor. Die gewaltigen Fortschritte Deutschlands sind nicht nur dem deutschen Schulwesen zu verdanken, sondern auch zahlreichen anderen Umständen". Übrigens zollte der Redner unserem Schulwesen das höchste Lob, ebenso auch dem amerikanischen, das in der Jugend Kühnheit und geistigen Schwung erzeuge.

Der Redner führte dann andere wesentliche Faktoren für die Entwicklung von Handel und Industrie an (geographische Lage, natürliche Hilfsquellen u. s. w.) und erklärte, diese Vorteile könnten erhöht und in vernünftiger, vorausschauender Weise nutzbar gemacht werden durch Volksbildung. Er empfahl das Studium des Erziehungswesens fremder Völker (Bem. Die Engländer studieren mit grossem Eifer das Schulwesen Deutschlands und Amerikas.), warnte aber vor einer mechanischen Übertragung fremder Einrichtungen, da Lehrverfahren und Schulformen den Verhältnissen und Eigentümlichkeiten des Landes wohl angepasst werden müssten. „Da nun", führte der Redner weiter aus, „die Verhältnisse in England sehr „complex" sind, muss auch unser Schulwesen „complex" sein, „partly imperial, partly national." Es muss sich den divergierenden Idealen anpassen, die England zu einem Lande mit verschiedenen Zielen, die nur lose unter einem System weitgehender Duldung zusammengefasst sind, gemacht haben. Die Schwierigkeiten werden dadurch nicht gehoben, dass man sich für ein Gemeinsames, genannt „nationale Erziehung" entscheidet. Der Redner verbreitete sich über den Begriff „nationale Erziehung" und führte dann etwa folgendes aus:

Es giebt keine bestimmte Formel für den Erfolg auf dem Gebiete nationaler Erziehung. Diese Formel ist verschieden je nach dem Werte, den man den verschiedenen Zielen in dem Leben der Nation des Individuums beimisst. In Erziehungsfragen wird aber nie eine völlige Üebereinstimmung erzielt werden, da in ethischen und sozialen Fragen immer Meinungsverschiedenheiten bestehen werden (Lebh. Beifall). Um nun doch zu einer Lösung der Frage zu kommen, wolle er das Trennende möglichst beiseite lassen und sich den Punkten zuwenden, in denen eine Einigung vorliege oder möglich sei, betonte indessen, dass es Grundfragen gebe, in welchen eine Übergabe nicht möglich sei. Mr. Sadler verbreitete sich dann über Ziel und Zweck des Schulwesens. Er führte etwa aus:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedeihen von Handel und Industrie sind von grosser Bedeutung, da sie einige der Mittel zu nationaler Grösse liefern („It is something great to have more business than other people"), und die moderne Erziehung muss es vermeiden, dass ihr Wirken in dieser Richtung unfruchtbar bleibe. Gleichwohl darf das Ziel einer nationalen Erziehung und nationalen Politik nicht die Erlangung wirtschaftlicher „Supremacy" um jeden Preis sein (Lebh. Beif.). „Commercial aptitude and industrial skill" sind nicht das oberste Ziel der Erziehung. Höher als sie stehen wahre Geistes- und Charakterbildung. Dies ist der wahre Weg zu nationaler Wohlfahrt, und es ist besser, vorübergehend Opfer zu bringen als vor dem Materalismus zu kapitulieren. (Lebh. Beif.). Die Schule soll wohl intellektuelle Bildung gewähren, aber ohne Herzensbildung kann dieselbe sogar schädlich sein und ist gewiss ungenügend. Die Schule soll vor allem erziehen Pflichtgefühl, den Glauben an geistige Kräfte, Mitleid mit den Duldenden, Uneigennützigkeit, Gemeinsinn, Achtung für harte Arbeit, eine Mannigfaltigkeit geistiger und praktischer Interessen und die Fähigkeit, sich mit Wohlwollen und gesundem Urteil in die Gesichtspunkte anderer zu versetzen. (Jubelnder Beifall.) Blosse Gelehrsamkeit oder die Jagd nach dem Glück, nach „getting-on" sind unwürdig, als höchste Ziele der Erziehung betrachtet zu werden. Das Endziel alles irdischen Lernens ist, um mit Ph. Sidney zu reden „virtuous action".

Mr. Sadler bezeichnete es dann als die allgemeine Anschauung in England, dass die Schularbeit nur ein kleiner Teil des Erziehungswerkes sei, zählte andere Faktoren auf und betonte den persönlichen Einfluss des Lehrers. In dem letzteren Punkte sei das englische Schulwesen unübertroffen, denn in keinem Lande seien die Lehrer so viel um die Schüler und in persönlichem Verkehr mit der Jugend als in England. (Bem. Tutorsystem in den Colleges.)

Die Frage des Wie? im Unterricht führte den Vortragenden zu dem Kapitel: Der Lehrer. Von der Persönlichkeit des Lehrers, seiner geistigen Frische, seinem Interesse, seiner Hingabe hänge vor allem der Erfolg ab. „Darum", sagte der Redner, „brauchen wir die allerbesten Männer und Frauen zu Lehrern, bezw. Lehrerinnen. (Beifall.) Damit dies möglich wird, ist erforderlich, dass die Einkünfte des Lehrers befriedigend und seine Stellung sicher, unabhängig gemacht werden." In England, dem Lande der Decentralisation, sei dies besonders wichtig, da die Stellung des Lehrers hier verantwortlicher sei als in einem System der Centralisation. Für den Lehrer forderte Mr. S. „freedom" und von ihm hohe sittliche und geistige Bildung. Letzterer Punkt führte ihn zu Bemerkungen über die Einrichtungen für Lehrerbildung. Die meisten Lehrer erlangen in England ihre Ausbildung durch die Universität, direkt oder indirekt. Der Vortragende erklärte, es liege im Interesse des Landes, mehr zu thun für wissenschaftliche Forschung auf den verschiedenen Gebieten moderner Wissenschaft. Man müsse Laboratorien einrichten, Bibliotheken schaffen, auch Wanderbibliotheken für die „Centres".

Mr. Sadler sagte, England befinde sich eben in einem Stadium des Suchens, des Experimentierens zwecks Verbesserung des Schulwesens. Was dem englischen Schulwesen vielfach fehle, sei eine höhere intellektuelle Bildung des Durchschnittsschülers. (Beif.) Redner will aber vermieden wissen ein frühzeitiges Spezialisieren und blosse Nützlichkeit der Ziele und will das Beste der englischen Erziehung (classical education) beibehalten haben. Gleichwohl fordert er eine mehr dem modernen Leben entsprechende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bildung, welche die Jugend später benutzen könne. „Die Pflege des Körpers durch mannigfache Übungen, Spiele, Übungen im Selbstbeherrschen", erklärte der Vortragende, „sind hübsche Dinge; aber das Studium der neueren Sprachen sollte doch eine grössere Rolle in der englischen Erziehung spielen." Ferner verlangte er bessere Pflege der Muttersprache, des Geschichtsunterrichts, der so gegeben werden solle, dass er auf die praktischen, politischen und ethischen Interessen der Engländer nutzbringend wirke, und Pflege der Handarbeiten auch in den „secondary schools".

Aber die Grösse eines Erziehungssystems liege, führte Mr. Sadler weiter aus, weniger in dem Programm selbst als in dem Geiste, in welchem gelehrt wird. Es gelte auch hier der Satz, dass es mehr auf die Qualität als auf die Quantität ankommt. Er sei der Überzeugung, dass die Fragen des Erziehungswesens ein ebenso sorgfältiges Studium und beständige Anpassung an die wechselnden Bedürfnisse erheischten als die Erhaltung einer modernen Flotte. „Die Sicherheit unseres Reiches (empire)", rief er aus, „hängt davon ab, dass wir nicht nur gute Seeleute, sondern auch gute Lehrer haben, und wir sollten ebensoviel Begeisterung empfinden für unsere Schule als für unsere Flotte. Beide haben als höchste Aufgabe, materielles Gedeihen zu erhalten und zu fördern und geistige und polititische Freiheit zu sichern." (Lang anhalt. Beif.)

Es erscheint mir zweckmässig, an diese theoretischen Erörterungen den Bericht über eine Konferenz anzuschliessen, die sich mit der Organisation des englischen Schulwesens befasste. Das Thema lautete: The Educational Ladder. Die Konferenz wurde geleitet von Mr. Talbot, M. P. Letzterer führte in einer die Verhandlungen einleitenden Rede etwa aus:

Man ist in England unzufrieden mit den Einrichtungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens. England hat kein System für das gesamte Unterichtswesen. Es besitzt ein solches nur für die Volksschule. Das Elementarschulwesen wurde geregelt durch die Gesetze von 1870, 1876 und 1891. Vor 1870 gab es in England nur freiwilligen Schulbesuch in Privatschulen. Nach harten Kämpfen wurde 1870 ein Gesetz geschaffen, demzufolge jedem Kind Gelegenheit zum Schulbesuch durch Gemeinden und Schulverbände zu gewähren ist. Das Gesetz von 1876 brachte den Schulzwang, und das von 1891 ordnete die Unentgeltlichkeit des Elementarunterrichts an. Wie zähe man in dem konservativen England an dem „voluntary principle" festhält, zeigt der jetzige noch überaus starke Besuch von Privatschulen. 2486570 Kinder werden in letzteren unterrichtet und nur 2201049 machen Gebrauch von den öffentlichen Schulen (Board Schools).

Sich dem höheren Schulwesen zuwendend, erklärte der Redner, es gehe über seine Kräfte, ein klares Bild von demselben zu entwerfen, da es hier an einem System fehle. Der gegenwärtige Zustand beruhe auf dem „Technical Education Act" von 1889. Durch dieses Gesetz seien die Stadtverwaltungen ermächtigt worden, Unterricht in den Realien und Handarbeitsunterricht einzurichten und die Kosten aus den städtischen Steuern zu bestreiten. Die Stadtverwaltungen hätten nun allerlei Schulen eingerichtet für Unterricht in Metallarbeiten, Holzarbeiten, Kochen u. s. w. Das sei zwar alles schön und nützlich, entspreche aber nicht der Absicht des Gesetzgebers. Ferner hätten viele Städte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Grafschaften „Scholarships“ eingerichtet für Volksschüler, die auf höhere Schulen und von da aus zur Universität oder in Technical Colleges gehen wollten. Die „Royal Commission on Secondary Education“ habe 1896 einen Gesetzesvorschlag ausgearbeitet, welcher für jede Grafschaft die Errichtung einer Behörde für das Secondary-Schulwesen verlangte. Der Entwurf sei leider nicht angenommen worden. 1899 sei dann der Board of Education Act angenommen worden, worin eine Centralbehörde für beide Schulgattungen angeordnet wird. Infolge der Verzögerung hätten die School-Boards eigenmächtig eingegriffen und unter dem Namen „elementary schools“ Anstalten errichtet, die in das Gebiet des höheren Schulwesens gehören. Dadurch sei ein Zustand geschaffen worden, der nichts als ein Chaos sei. Er wolle nicht sagen, dass es in England keine höheren Schulen gebe, aber das Schulwesen dieser Gattung sei in der in England so häufigen „haphazard manner“. England habe sehr gute Schulen auf diesem Gebiete, ältere und solche jüngeren Datums; aber sie seien nicht genügend über das Land verteilt. Einige Grafschaften hätten deren zu viele, andere wenige und noch andere gar keine. Auch die Beziehungen der städtischen Schulen untereinander seien nicht geregelt. Mr. Talbot klagte über „overlapping und competition“, d. h. darüber, dass etwas, das am besten von einer Körperschaft gethan würde, von zweien gethan wird. So werde Zeit und Energie verschwendet. Mr. T. rühmte dann die „great public schools“ des Landes und erwähnte noch die eifrig wirkenden alten Universitäten, denen sich in letzter Zeit neue zugesellt hätten.

Alsdann kam ein Bericht von Dr. Maclure (Dean of Manchester) zur Verlesung, in welchem das Schulwesen von Manchester geschildert wurde. Hierin kam gleichfalls die Klage über „overlapping“ zum Ausdruck. Es wurde ferner ausgeführt, wie in M. nach vielen Mühen ein Einvernehmen zwischen den verschiedenen Schulkörpern zustande gebracht worden sei, sodass der Schulapparat dieser Stadt heute ohne Reibungen arbeite. Dr. Maclure wünscht aber, dass an Stelle dieses auf den guten Willen einzelner angewiesenen Apparates eine gesetzliche Einrichtung trete. Bezeichnend dürfte die Klage des Referenten darüber sein, dass nur zu oft Lehrer und Schulleiter um des Ruhmes ihrer Anstalt willen begabte Schüler zurückhielten von dem Übergang in eine ihrer Veranlagung entsprechenden Schule.

Die Sorge für entsprechende Ausbildung begabter Kinder aus ärmeren Klassen hat in England das System der „Scholarships“ hervorgerufen. Herr Dr. Kimmins, Inspector under the Technical Education Board of the London County Council, hielt in dieser Konferenz einen sehr interessanten Vortrag über das Londoner System der Scholarships. Dieses umfasst das gesamte Schulwesen und zerfällt in 3 Stufen: junior grade, middle grade, upper grade.

Das Hauptziel des Planes ist: Entdeckung der Begabung und Natur derselben, um zu verhindern, dass der Nation wertvolles Material durch ungünstige Verhältnisse verloren geht, Gelegenheit zu schaffen für die volle Entwicklung natürlicher Fähigkeiten. („Natural capacity, once discovered must not be barred from development“.) Der Redner beschrieb alsdann das in London übliche Verfahren, welches darauf abzielt, gottgegebene natürliche Anlage von dem Produkt grossen Fleisses zu unterscheiden.

Sei solche Begabung festgestellt, dann müsse Sorge dafür getragen werden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass die Armut des Heims nicht hemmend einwirke auf die Ausbildung der Anlagen. Zu diesem Zweck habe man die „Junior scholarships“ geschaffen, welche nicht nur freie Ausbildung gewähren, sondern auch Entschädigung für das, was das Kind verdient hätte (Cheers). Das System gestatte aber auch, dass Jungen, die im Laufe der Jahre hinter den Erwartungen zurückbleiben, wieder ausgeschieden werden, damit man nicht durch die Scholarships junge Leute in höhere Berufe bringe, die besser Handwerker geworden wären.

Dr. Kimmins legte dann das in den einzelnen Stufen des Systems verschiedene Verfahren bei der Vergebung der Scholarships dar. — Der Betrag einer senior-scholarship ist die grosse Summe von jährlich 3600 M. Bemerkt sei noch, dass etwa $^3/_4$ der englischen Grafschaften Scholarships gewähren. — An die obigen Vorträge schloss sich noch eine kurze Besprechung an.

Ich möchte diesen nur berichtenden Ausführungen noch einige Bemerkungen hinzufügen:

1. Die Thatsache, dass in England eine überaus rege Thätigkeit auf dem Gebiete der „technical schools“ herrscht. Solche Schulen werden allerorts gegründet.

2. möchte ich darauf hinweisen, dass man, wenn auch noch zögernd, die üblen Folgen der Decentralisation auf dem Gebiete des höheren Schulwesens erkennt und nach einem Eingreifen der gesetzgebenden Faktoren verlangt;

3. dass die im nationalen Interesse geschaffene und soziales Empfinden verratenden Scholarships, eine spezifisch englische Ursache haben, in dem englischen Universitätswesen begründet sind. Das Studium ist in England infolge der Colleges ausserordentlich kostspielig. 3600 M. jährlich werden als die Summe bezeichnet, mit der ein Student gerade auskommen kann. Viele aber brauchen 10000 M. und mehr jährlich. Das bringt natürlich mit sich, dass selbst in dem reichen England viele eine Hochschule nicht beziehen können.

Diesen die Organisation des Schulwesens betreffenden Ausführungen lasse ich einen kurzen Bericht über zwei Vorlesungen auf dem Gebiete der Methode folgen.

1. The Teaching of English Composition (Mr. Sélincourt).

Mr. S. beschrieb das in England übliche Verfahren und legte die Mängel desselben dar. Er sagte, man suche zu sehr, den Aufsätzen einen Anstrich von Gelehrsamkeit zu geben, wolle alle Stilarten lehren, achte zu viel auf das „Wie?“ und nicht genug auf das „Was?“ So lernten die Jungen nicht, ihre Gedanken, sich selbst in eigenen Worten auszudrücken. Der Vortragende warnte vor blosser Nachahmung, empfahl dagegen sorgfältige Lektüre guter Prosa und Poesie, was zu unbewusster Nachahmung führe. Er forderte sachliche Besprechung des in dem Aufsatz zu behandelnden Gegenstandes, Reproduktion des Inhaltes in des Kindes eigenen Worten, Herausbildung der Fähigkeit, sich zusammenhängend auszusprechen, denn „Stil“ ist der Ausdruck der Persönlichkeit. Ausserdem verbreitete er sich über den Einfluss des Übersetzens auf die Stilbildung u. dergl.

Wir erfuhren von ihm auch, dass die Engländer das deutsche Unterrichtsverfahren, dem der Redner hohes Lob zollte, eifrig studieren und dass die deutsche Methode

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den letzten Jahren wiederholt mit grossem Erfolg in englischen Schulen angewandt worden ist.

2. The Teaching of Anglo-Saxon History.

Was uns vorgeführt wurde, war kein Unterricht nach unserem Begriffe, sondern nur eine allerdings klare Veranstaltung zu besserer Einprägung der Unterrichtsergebnisse. Emporblühen, Dauer und Sinken der verschiedenen angelsächsischen Reiche, dargestellt an steigenden, wagrechten und fallenden Linien, dazu einige Namen und Zahlen. Die Zeichnungen sahen aus wie Profile von Gebirgslandschaften. Das Verfahren benützte zwar geschickt den Orts- und Formensinn der Jugend als Gedächtnishilfe, sagte aber nicht das Geringste über die Ursachen, die inneren Gründe der geschichtlichen Erscheinungen und deren Folgen. —

Ich wende mich nun dem jüngsten Zweige des Bildungswesens zu. Bekanntlich wird in keinem Lande Europas so eifrig und erfolgreich daran gearbeitet, dem weiblichen Geschlechte eine höhere Bildung angedeihen zu lassen, als in England. Wir hatten in Oxford Gelegenheit, einen Vortrag über die Frauenbildungsfrage aus dem Munde einer der Führerinnen, einer hochgebildeten Dame, zu hören, und es dürfte vielleicht manchem Kollegen willkommen sein, Näheres über die Geschichte, die Ursache und die Ziele dieser Bewegung zu erfahren. Ich gestatte mir daher, einen ziemlich ausführlichen Bericht über das Gehörte zu erstatten. Die Rednerin, Miss Maitland, the Principal of Sommerville College, führte etwa folgendes aus:

Die Geschichte dieser Bewegung ist, wie die aller grossen Bewegungen, die Geschichte einiger Persönlichkeiten, ihrer Gedanken und ihrer Hoffnungen. Die Frauenbewegung ist so jung, dass viele der ersten Kämpferinnen noch am Leben sind. Um eine Bewegung zu verstehen, muss man den Blick auf die Vergangenheit wenden, damit man sieht, was die betreffenden Personen zum Handeln angetrieben hat und muss die Lage zu kennen suchen, in der sie lebten und litten.

Die Rednerin schilderte dann die Stellung der Frau in früheren Zeiten. Sie erörterte die einschlägigen Verhältnisse in Ägypten, in dem Heroenzeitalter der Griechen, in Judäa. Dann wandte sie sich dem Mittelalter zu, in welchem Mädchen vielfach dieselbe Erziehung zu teil ward wie den Knaben, und gelehrte Frauen Klöstern vorstanden. Sie erwähnte auch die gelehrte und weise Mutter König Alfreds und deren Einfluss auf ihn. Dann erzählte sie, dass das 16. Jh. gelehrte Königinnen aufweise, und dass die Töchter hoher Adligen damals Latein und Griechisch lernten und die besten Schriftsteller ihrer Zeit lasen. (Erasmus.) Auf das 17. Jh. übergehend führte sie aus: Die Kriegszeiten des 17. Jh. waren von unheilvoller Wirkung auf die Erziehung der Frauen. In der Stuartsperiode wurde durch verderbliche Hofeinflüsse die Vorstellung vom weiblichen Wesen heruntergedrückt. Am Ende des Jahrhunderts galten die Frauen nur noch als Haushälterinnen, Köchinnen und Sklavinnen.

Das 18. Jh. brachte keine Besserung. Selbst als wieder eine Frau (Kgn. Anna) auf dem Throne sass, trat keine andere Wendung ein, als dass man die Frauen äusserlich besser behandelte. Wahre Ehrerbietung fehlte noch. Einige Frauen, die es zu einem hübschen Wissen und hoher Geistesbildung gebracht hatten, sahen ein, dass sie für die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lage ihrer Schwestern arbeiten müssten. Auch Männer, z. B. Defoe sprachen aus, dass es ein grosser Schaden für die Menschheit sei, wenn man die Frauen in Unwissenheit leben lasse; aber die grosse Mehrheit der Männer hielt den höheren Unterricht der Frauen noch für eine Entweihung der Wissenschaft.

Im 19. Jh. nahm die Zahl der Männer, die für höhere Bildung der Frauen sprachen und schrieben, zu. Sidney Smith fragte im Jahre 1810, warum eine Frau von 40 Jahren unwissender sein solle als ein Knabe von 10. R. L. Edgeworth und seine Tochter verlangten dringend besseren Unterricht für die weibliche Jugend. Ihre Stimmen verhallten wirkungslos. Erst nach der Thronbesteigung der Königin Viktoria wurde es besser. Die Königin und ihr Gemahl, beide von grossem Interesse für Kunst und Wissenschaft beseelt, gewannen bald einen grossen Einfluss auf das Leben der Frauen. Miss Murray, eine der Ehrendamen der Königin, sammelte Geld für die Gründung einer Schule. 1847 wurden von Ch. Kingsley u. a. Abendschulen errichtet. Im gleichen Jahre fand die Eröffnung des Queen's College statt. Hatte man bis dahin Gelehrsamkeit der Frauen für etwas Gefährliches gehalten, so sprach jetzt der erste Leiter des College die Meinung aus, das, was die Mädchen lernen würden, werde etwas Heilsames sein. 1848 brachte die Gründung von Bedford College für Frauen. Das Jahr 1869 führte einen Schritt weiter. Miss E. Davis, die schon lange die Ansicht verfochten hatte, dass die Besserung oben einsetzen müsse, errichtete ein Institut, in dem nach den Plänen von Cambridge studiert wurde. Ihre Gründung hat sich zum Girton College entwickelt. 6 Damen begannen damals das Studium. Den Sammlern für ein weiteres College wurden grosse Summen übergeben. 1873 konnte das College, dessen erste Vorsteherin Miss Davis war, bezogen werden. 1871 hatte Miss Claugh begonnen, in Liverpool, Sheffield und Manchester Vorlesungskurse einzurichten für Mädchen von 18 Jahren und darüber, die sich dem Lehrberufe widmen oder weiter studieren wollten. Diese Vorlesungen waren auch zugleich der Anfang der „University Extension Movement". Bald darauf schuf man in Cambridge ein „Higher Local Examination for Women". Dies war das erste Schulexamen für Frauen. Dann richtete Miss Clough in Cambridge ein Haus für Studentinnen ein. Hieraus hat sich das blühende College Newnham entwickelt. 1877 ordnete auch Oxford eine Prüfung für Frauen an, und 2 Jahre später erfolgte die Gründung von Halls für Damen (Lady Margaret Hall und Sommerville Hall). 1881 wurde in Cambridge den Mitgliedern der dortigen Damencolleges gestattet, sich für alle „Honours" in allen Fakultäten prüfen zu lassen. C. hatte 150 Studentinnen. 1884 folgte Oxf. dem Beispiel der Schwesteruniversität. Die Oxf. Halls sind heute von 200 Studentinnen besucht. Die Damen hören dieselben Vorlesungen wie die Herren, werden wie diese geprüft, und ihre Namen werden in denselben Listen veröffentlicht.

In London erfolgte 1886 die Eröffnung des Royal Holloway College, das heute einen Teil der dortigen Universität bildet. Auch diese hat den Damen alle ihre Universitätsgrade zugänglich gemacht. Schottland hat neuerdings den Frauen seine Universitäten geöffnet. An der Universität zu Wales sind Männer und Frauen vollständig gleichgestellt. Letztere können dort jedes Amt erlangen, selbst das des Vice-Chancellor. Victoria University und die Universität zu Durham sind gleichfalls den Frauen freigegeben worden. Die Bewegung ist seitdem über Englands Grenzen hinausgedrungen nach dem übrigen Europa, nach Amerika, Australien, Indien, Japan und Südafrika.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Studierende Damen haben auch gute Erfolge erzielt. Von den 10 ersten Studentinnen, die sich in Oxford dem Examen unterzogen, erlangten 5 ein Zeugnis erster Klasse.

Der Zudrang von Damen zu den Universitäten ist in England in beständigem Steigen. —

In Bezug auf die Ursachen der Bewegung führte Miss M. folgendes aus:

Die Vorkämpferinnen haben in der oben geschilderten Weise gearbeitet, weil sie das Bedürfnis für Frauenbildung erkannt hatten. Die meisten studierten Damen sind heute im höheren Schulwesen thätig. Hier sah es früher sehr schlimm aus. Die Schulkommissionen hatten bewiesen, dass die in die „public schools" eintretenden Kinder schlecht vorbereitet waren. Die Lehrer der Vorbereitungsschulen schoben die Schuld auf die ersten Lehrer, namentlich aber auf das Haus. „Die Mütter bedürfen einer höheren Bildung, damit sie ihren Kindern die erste Erziehung in Ordnung methodisch geben können", war der aus obigen Verhältnissen gezogene Schluss.

Aber nicht nur aus den Schulverhältnissen ist die Forderung, mehr für Frauenbildung zu thun, hervorgegangen. Die Handels- und Finanzkrisis in den 60er Jahren nötigte viele Frauen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Es wuchsen die Ansprüche an die Mitarbeit der Frauen an Werken der Barmherzigkeit. Da wurde in vielen Frauen das Gefühl wachgerufen, dass sie einer besseren Erziehung, grösserer Ausbildung ihrer geistigen Kräfte und eines reicheren Wissens bedürften. „Für diese Dinge", erklärte Miss M., „und nicht, wie oft gesagt worden ist, aus dem thörichten Wunsche, mit den Männern in Wettbewerb zu treten, haben die Kämpferinnen Kraft, Zeit und Geld geopfert für die Errichtung und Ausgestaltung von Frauenbildungsanstalten." — (Ich gestatte mir hier zu bemerken, dass es mir sehr fraglich erscheint, ob die Bewegung sich auf diesen Bahnen hält, ja ob heute alle Frauen auf diesem Standpunkte stehen. Man sehe z. B. The Heavenly Twins von S. Grand.) — Miss Maitland verbreitete sich dann noch über das Mädchenschulwesen. Hierbei ging sie von der zur Prüfung des Schulwesens im Jahre 1866 ernannten Kommission, deren Thätigkeit sich auf Betreiben einiger Damen auf die Prüfung von Mädchenschulen erstreckte, aus, teilte einiges aus dem von dieser Kommission erstatteten Bericht mit und erzählte, dass die von derselben gemachten Besserungsvorschläge nicht zur Ausführung gekommen seien. Sie schilderte dann die von Mr. Gray 1871 eingeleitete Bewegung zwecks Errichtung von Mädchenschulen und fuhr fort: „Die Bemühungen wurden von Erfolg gekrönt. Es bildete sich eine Gesellschaft: „National Unity for the better education of women." Diese besitzt heute 36 Mädchenschulen. Andere Gesellschaften folgten diesem Beispiel, und heute besitzt England eine grosse Anzahl solcher Schulen, die, wie die Rednerin meint, public schools im besten Sinne des Wortes sind.

Zuletzt besprach Miss M. die erzielten Erfolge in ihrem Verhältnis zu dem Erstrebten sowie die Aussichten für die Zukunft. Sie stellte die Frage: Hat die höhere Bildung zu der Bildung eines höheren Charakters geführt? und meinte, dass trotz mancher Irrtümer und Fehlschläge Zeichen des Erfolges zu bemerken seien. Die Erfolge verdanke man der Rührigkeit von Frauen und der Hilfe einiger edlen Männer. Niemand sage heute mehr, Latein sei nicht für Frauen, oder dass eine kenntnisreiche Frau unge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eignet sei, ihre häuslichen Pflichten zu erfüllen. Die geistige Atmosphäre sei eine andere geworden. „Die grossen Mädchenschulen“, erklärte Miss M., „lehren Mut, Wahrhaftigkeit, Treue, Gemeinsinn und verleihen Verantwortlichkeit als Hauptlohn für erfüllte Pflicht. (Beifall.) Diese Schulen fahren fort zu lehren, erweitern das Interesse der Frauen an dem Leben, rüsten sie aus für ihre Mutterpflichten und, wenn nötig, für den Broterwerb sowohl für sich als für ihre Angehörigen und für Werke der Barmherzigkeit. Aber wir Frauen brauchen weitere Unterstützung; wir bedürfen das Verständnis und die Sympathien des ganzen Landes. Wir haben weitere Stiftungen nötig, damit strebsame Frauen ihre Studien weiter betreiben können als Fellow an einem College oder als travelling students an solchen. Die Bewegung bedarf neuer Kräfte, die sich in den Dienst der guten Sache stellen, die gewillt und bereit sind, die Leidenschaft für Vergnügen, Luxus und Geld aufzugeben, und die beweisen, dass sie tief fühlen, klar denken und gute Früchte tragen.“ —

Diesem Berichte möchte ich noch hinzufügen, dass in der Education Cons. Miss Pearson, eine der ersten Führerinnen, lebhaft Klage darüber führte, dass die auf der Universität ausgebildeten Damen schwer geeignete Stellungen finden. Hierauf entgegnete Mr. Marriott, dies rühre daher, dass sich alles auf das höhere Schulfach werfe. Er gebe den Rat, sich mehr als bisher dem Elementarschulwesen zuzuwenden, wo nicht nur Raum, sondern auch gute Bezahlung zu finden sei.

Am Schlusse dieses Kapitels gebe ich noch einen Bericht über eine Konferenz, abgehalten von Vertretern der Genossenschaften Südenglands. Die englischen Genossenschaften beschäftigen sich grundsätzlich nicht nur mit rein wirtschaftlichen Angelegenheiten, sondern auch mit dem Volksbildungswesen. Zahlreiche Vertreter der „southern section of the Co-operative Union“ waren in Oxford zusammengekommen, um über Fragen des Bildungswesens zu verhandeln.

Es kam zunächst ein Bericht, verfasst von Mr. Owen, Fellow of Pembroke College, zur Vorlesung, in dem die Frage beantwortet wurde: Was können die Genossenschaften in Bezug auf Erziehung thun?

Der Referent liess das bestehende Schulwesen ausser Acht und behandelte die Frage hauptsächlich in Rücksicht auf die arbeitenden Klassen. Auch hielt Mr. Owen es nicht für die Pflicht der Co-op. Soc., einzelnen eine bessere technische Ausbildung zu verschaffen, damit diese sich wirtschaftlich und social emporarbeiten können, da die Genossenschaften ein Interesse nur an der Förderung derjenigen Art der Erziehung hätten, die das Wohl der arbeitenden Klassen als Ziel und Ergebnis hat. Nach Ansicht des Referenten ist es chimärisch, die ganze Masse des Volkes auf einmal erreichen zu wollen, daher könne man nur nach gewissen Mustern arbeiten und diese gewissermassen zu Kanälen machen, durch welche man die übrigen erreichen könne.

Mr. Owen führte lebhaft Klage über die Lauheit der Genossenschaften. Es gebe zu wenig opferwillige Leute, und in den unteren Volksklassen bestehe zu wenig Verlangen nach besserer Bildung. Daher seien die Fortschritte zu gering. Von den 130 Centren (Univ. Ext.) seien nur 4 von Genossenschaften gegründet worden. Diese seien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allerdings blühend. Der Berichterstatter trat ferner lebhaft für Gründung von Bibliotheken ein und beklagte, dass die jüngeren Genossenschaften in dieser Beziehung dem Beispiele der älteren nicht folgen. Man verlasse sich zu sehr auf die Städte, die mit reichen Mitteln versehen seien. Dies verrate eine gefährliche Tendenz, nämlich die, dass man nichts ohne den Staat thun wolle. Wenn diese Gesinnung weiter um sich greife, so werde sie ein ernstes Hindernis für den Fortschritt; denn der Staat könne nur für die Bildungsanstalten sorgen, deren Notwendigkeit lange Erfahrung erwiesen habe, und für solche Formen, welche von einer starken Strömung im Volke gefordert werden. Es sei aber Raum genug da für private Thätigkeit auf dem Erziehungsgebiete. Mr. Owen verlangte dann dringend Erziehungsmittel, die alle, welche von ihnen Gebrauch machen, zu besseren Gliedern der Gesellschaft zu erheben geeignet sind. Als wünschenswerte Lehrgegenstände bezeichnete er Litteratur, Geschichte, politische und soziale Wissenschaften, Wirtschaftslehre, Kunst und die allgemeinen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und vornehmlich Gegenstände, die in besonderem Masse anwendbar sind auf die Bedürfnisse der arbeitenden Klasse. (Kochen, Krankenpflege und Hauswirtschaftslehre.) Die Notwendigkeit der letzteren begründete er durch Hinweis auf die bestehenden Verhältnisse. Er meinte, viele Krankheiten seien auf schlechte Hauswirtschaft zurückzuführen. Die unpassende Ernährung von Kindern der arbeitenden Klasse lege den Grund zu vielen Krankheiten, namentlich chronischen Verdauungsleiden. Ferner bade man zu wenig, und Hunderttausende schliefen in Zimmern mit dicht geschlossenen Fenstern. Auf diesem Gebiete könnten Reformen durchgeführt werden, die nicht von einer Erhöhung des Einkommens abhängig seien. Der Referent empfahl dann die Bildung von Erziehungsgesellschaften. Was man aber vor allem erstreben müsse, sagte er, das eine was not thue, sei der Glaube an die Erziehung; denn die arbeitenden Klassen in ganz England bedürften einer besseren Erziehung. „Wenn die Co-op. Soc. in diesem Sinne arbeiten, so thun sie ein grosses Werk, nicht so sehr für sich selbst und den gesellschaftlichen Erfolg ihres Unternehmens, als für die arbeitenden Klassen als Ganzes und durch diese für die ganze Nation“, war der Schluss der Arbeit. Diese fand wegen ihrer stark pessimistischen Färbung lebhaften Widerspruch in der Versammlung. Der Vorsitzende, der schon 3 Jahre hindurch die hier in Betracht kommenden Prüfungen abgehalten hat, stellte fest, dass die Jugend mit viel Fleiss und Interesse arbeite. Er sprach dann von einer Gefahr: der Verengung der Bildungsbestrebungen in England. Es herrsche viel Erregung wegen Unterricht im Handelswesen. Man fordere, dass in dieser Richtung mehr geschehe, um in Zukunft der Konkurrenz des Auslandes (Amerika und Deutschland) besser begegnen zu können. Er sei aber der Meinung, die Erfolge Deutschlands auf dem Gebiete von Handel und Industrie seien weniger der technischen Ausbildung in den Schulen zu verdanken als „to the general spirit of education“ des deutschen Volkes. Was not thue, sei nicht so sehr technische Ausbildung als eine auf breiterer Grundlage ruhende moderne allgemeine Bildung.

Von anderer Seite empfahl man, die Genossenschaften möchten „country reading classes“ einrichten.

Entgegen den Behauptungen Mr. Owens erklärte ein betagtes Mitglied, grosse Hoffnung auf die Genossenschaftsbewegung in der Bildungsfrage zu setzen, denn es sei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den letzten 10 Jahren hierin mehr geschehen als in seinem ganzen früheren Leben. Mr. Toynbee habe 1880 den Genossenschaftlern zugerufen, ihre Hauptaufgabe solle die Erziehung ihrer Mitbürger sein. Sie hätten seitdem versucht, ihre Mitglieder zu lehren, dass ihre Pflicht nicht bloss darin bestehe, an den Zahltisch zu gehen und den Gewinn einzustreichen. — Von verschiedenen Seiten wurde dann noch der Wunsch ausgesprochen, dass es gelingen möge, in den besitzenden Klassen mehr Interesse an der Erziehung des Volkes zu wecken und in den arbeitenden Klassen das Verlangen nach besserer Bildung wachzurufen und zu stärken.

Diese Konferenz ist meines Erachtens in vielen Punkten lehrreich für den, der sich das Studium des englischen Volkes zur Aufgabe gemacht hat. Sie zeigt, wie vielseitig bei unseren Vettern an der Hebung der Bildung des Volkes, namentlich der unteren Schichten gearbeitet wird. Die Art, wie dies ausserhalb der staatlichen Organe geschieht, gewährt uns einen Einblick in den englischen Staatsgedanken, der mir indes in der Umbildung begriffen zu sein scheint. Nehmen wir dann noch die Ergebnisse der Konferenz über die Education Ladder hinzu, so dürfen wir uns vielleicht ein Urteil bilden über die guten und schlimmen Seiten dieser Auffassung von Staat und Regierung. Wir können den Gemeinsinn und die selbstlose Mitarbeit Privater bewundern, finden aber in dieser zusammenhanglosen Arbeit den Schlüssel für die Systemlosigkeit des englischen Schulwesens und für das, was Mr. Talbot „overlapping and competition“ nannte, vielleicht auch dafür, dass in England trotz der alten Kultur so lange Zeit nichts für die allgemeine Volksbildung geschah.

Ich wende mich nun dem Kapitel „Social Economics“ zu. Die Vorträge und Konferenzen auf diesem Gebiete erfreuten sich eines ausserordentlich zahlreichen Besuches. Und das mit Recht. Für uns Fremde war die Teilnahme an denselben ausserordentlich lohnend, da sie vielfach Einblicke gewährten in das Leben, die Bestrebungen und die Denkweise des englischen Volkes.

In 3 Vorlesungen sprach Mr. Hudson Shaw über John Ruskin als „Mån“, als „Prophet“ und als „Prose Writer“.

Der Redner scheint ein ausserordentlich beliebter „Lecturer“ zu sein. Er machte auf mich den Eindruck eines geistreichen, feurigen Kopfes, infolge seines Temperaments etwas geneigt, sich in Gegensätzen zu bewegen, in lebhaften Farben zu schildern. Er entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe mit grossem Geschick, dank, wie es mir scheint, seiner mit Ruskin wahlverwandten Natur.

Einleitend besprach er Ruskins Stellung in seiner Zeit und bezeichnete ihn als den genialsten Mann der englischen Rasse im Zeitalter der Königin Victoria. Seit den Tagen von Thomas Moore habe kein Engländer einen so tiefgehenden und weit verbreiteten geistigen Einfluss auf sein Volk ausgeübt wie er. England habe in jener Zeit keine anziehendere, interessantere Persönlichkeit, sowohl in ihrer Stärke als in ihrer Schwäche besessen als ihn. Trotzdem habe R. viele Gegner gehabt. Mr. H. Sh. suchte dies zu erklären durch die kühne, rücksichtslose Kampfesweise des im Umgang überaus harmlosen Mannes, durch die Mannigfaltigkeit der von R. behandelten Fragen, die Regellosigkeit und Zusammenhanglosigkeit in seinen Schriften, die Eigenartigkeit des Stiles, die dem Leser oft Schwierigkeiten bereitet, die lange Dauer seiner schriftstellerischen Thätigkeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wodurch sich viele Widersprüche erklären lassen, und endlich durch den krankhaften Zustand Ruskins in seinen letzten Lebensjahren. Der Redner schilderte alsdann die Jugend Ruskins, seine puritanischen Eltern und die dementsprechende Erziehung, den Einfluss des kunstsinnigen Vaters, der mit der Familie umherreiste, die Absicht der Eltern, ihren Sohn zum Primas von England zu erziehen und das Scheitern dieser Hoffnungen. Dann besprach er Ruskins erstes schriftstellerisches Auftreten, das ihn mit 23 Jahren zum ersten Kunstkritiker Englands gemacht hat. („Modern Painters, 1842 ff.") Zehn Jahre lang habe R. in selbstlosester Weise zur Verteidigung der Kunst des Landschaftsmalers Turner gekämpft.

Aber die Liebe zur Kunst war, wie Mr. Hudson Shaw weiter ausführte, nicht die oberste Leidenschaft Ruskins. Höher als die Kunst stand ihm die Natur. Durch seine Kunstkritik bezweckte er, die Menschheit nicht nur zu einem höheren feineren Kunstsinn zu führen, sondern vor allem zu einem Verständnis der Natur. Es war sein Lebenswerk, die Menschheit zu lehren, dass sie die Schönheit der Natur, der Werke Gottes erkennen und lieben lerne. Nie hatte die Natur in England einen solchen Dolmetscher wie Ruskin, den Hohenpriester der Natur, der mit allen Waffen seiner Beredsamkeit für die Erhaltung der Schönheit in derselben gegenüber dem Nützlichkeitsprinzip kämpfte. „Wir hatten Augen und sahen nicht; er gab uns Augen zum Sehen. Er gab der Menschheit ein verlorenes Paradies wieder, Eden mit den geringsten, einfachsten Dingen in der Natur in strahlender Schöne", rief der Redner begeistert aus. —

Mehr aber noch als die Natur hatte R. die Menschheit in sein Herz eingeschlossen. Er kümmerte sich noch leidenschaftlicher um den sozialen Fortschritt als Tolstoi. Das in England und der Schweiz beobachtete Elend veranlasste ihn, seit 1860 einen Kreuzzug gegen soziale Missstände zu führen. Er, der im Leben so sanfte Mann, verfocht seine Ideen in rücksichtsloser Weise, schwang die Geissel der Ironie gegen Unwissenheit und Bosheit. Seine Lehre und seine Botschaft fanden zwar scharfe Widersacher, doch auch zahlreiche Anhänger. Er gewann die Menschen besonders durch die grosse Übereinstimmung in seinem Lehren und Handeln. Ihm, dem Kämpfer für Wahrheit und Recht, ist in seinem ganzen Leben keine unedle That nachzuweisen. Er arbeitete weder um Geld noch um des Ruhmes willen und verwandte sein grosses Vermögen im Interesse, im Dienste der Menschheit und zwar nicht nur zur Linderung der vorhandenen Not, sondern mehr noch, um die Quellen von Not und Elend zu verstopfen. Darum verlangte er Erziehung des Volkes, geistige und sittliche Hebung der unteren Volksschichten durch die oberen. Um deswillen predigte er praktisches, auf Gerechtigkeit und Liebe, die stärkste aller Mächte, gegründetes Christentum und suchte das Volk für hohe sittliche Ziele zu gewinnen. Auch trachtete er darnach, die Ethik in die Geschichtsbetrachtung einzuführen. Das Volk solle als das grösste angesehen werden, welches die grösste Anzahl edler und glücklicher Menschen besitze, habe R. gelehrt. — Mr. H. Sh. sprach dann von den wechselnden Ansichten und Neigungen Ruskins hinsichtlich des religiösen Bekenntnisses und erklärte dies namentlich durch seine Erziehung. Sein Glaube sei in den letzten Jahren gewesen: Glaube an Gott, an die Unsterblichkeit, an Arbeit, Freude und Reinheit.

Ferner erläuterte der Redner, gewissen Behauptungen gegenüber, Ruskins

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stellung zum Krieg. Er habe ihn als unchristlich verurteilt ausser in „pure selfdefence or in aid of the weak and oppressed". Endlich wies er noch die Behauptung zurück, R. sei Pessimist gewesen. Derselbe habe wohl über allzugrossen Hang zu Vergnügungen, zum Genuss, zum Erwerb von Reichtum um des nachherigen Genusses willen geklagt, aber an die Stelle der Reize von aussen innere, geistige Freuden, Freude an der Natur und an den Werken der Kunst, setzen wollen. —

Zum Studium J. Ruskins, das meines Erachtens unerlässlich ist, um in den Geist des jetzigen englischen Volkes einzudringen, wegen des grossen Einflusses, den der grosse Ästhetiker, Ethiker und Sozialreformer ausgeübt hat und noch mehr ausüben wird, möchte ich mir erlauben zu empfehlen:

1. Life and Works of John Ruskin, by W. G. Collingwood (Methuen, 2 vols).
2. J. Ruskin: Sesame and Lilies.
3. „ „ Crown and Wild Olive.
4. „ „ Unto this Last.
5. „ „ Fors Clavigera, oder statt dieses aus 20 Bänden bestehenden Werkes: Selections from Fors Clavigera, by Miss C. Wurtzburg (G. Allen).

Ferner als kritische Schriften:

Ruskin and the Religion of Beauty, by R. de la Sizeranne (G. Allen).
John Ruskin: Social Reformer, by J. A. Hobson (Nisbet & Co.).
The Work of John Ruskin, by Dr. C. Waldstein (Methuen).

Als Ersatz für eine ausgefallene Vorlesung hielt Mr. Hudson Shaw einen Vortrag über „John Ruskin as a Prose Writer".

In einer glänzenden Rede feierte er R. als den grössten Prosaschriftsteller Englands im 19. Jahrhundert neben Macaulay und Carlyle. Als seine Lehrer in Bezug auf den Stil wurden bezeichnet Pope, Scott, Byron, Herbert, Carlyle und besonders die Bibel. Der Redner erzählte, Ruskin habe alljährlich mehrere Kapitel der Bibel auswendig gelernt. Daher rühre auch der Reichtum an Bibelstellen in seinen Schriften (in Modern Painters 450, in Fors Clavigera 600). Als Schwächen seines Stilels führte Mr. H. Sh. an: Verstösse gegen die Grammatik, masslose Zornesausbrüche, und in seinen Jugendschriften öfters lange Sätze. Wegen der grammatischen Fehler seien Ruskins Schriften von anderen vor dem Drucke durchgesehen worden. Den an zweiter Stelle erwähnten Fehler suchte der Redner zu erklären durch den Einfluss von Carlyle und durch boshafte, unaufrichtige Gegnerschaft, bittere Angriffe und Abtrünnigkeit von Freunden.

Als Vorzüge von Ruskins Prosa bezeichnete der Redner: grosse Beredsamkeit, reichen Wortschatz, reichen Wechsel in der Stimmung. R. sei abwechselnd mystisch und klar, majestätisch und einfach, träumerisch, beredt, geschäftsmässig, launisch, ernst, prophetisch, wie ihn sein Geist gerade getrieben habe. Seine Sprache als die eines Mannes von feinem Kunstsinn, zeichne sich aus durch Harmonie, musikalische Assonanz, Rhythmus,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschmeidigkeit und Kraft. Die Schönheit sei Ruskin eine göttliche Offenbarung gewesen und die Hässlichkeit eine Zwillingsschwester der Sünde. Das zeige sich in seiner Ethik, einer wahren Schatzkammer der Schönheit, wie auch in seinem Stile.

Die beiden von Mr. Henderson über „Wealth" und „Simplicity" gehaltenen Vorlesungen kann ich der Raumersparnis wegen nur flüchtig skizzieren. Hoffentlich gelingt es mir, in dem kurzen Bericht zu zeigen, in welch hohem Geiste die Oxforder Volksbildner auf das englische Volk einzuwirken beflissen sind. Von Herrn Henderson darf ich wohl im Hinblick auf J. Ruskin sagen: Seines Geistes hat er einen Hauch verspürt. Der Vortragende behandelte die beiden wirtschaftlich-ethischen Fragen in volkstümlicher, sehr ansprechender Weise.

Von den hinsichtlich des Besitzes bestehenden verschiedenen Verhältnissen ausgehend, sprach er unter Hinweis auf J. Ruskins „gerechte und weittragende Ideen" über diese Probleme zunächst über den Wert des Reichtums. Seine Ausführungen gipfelten in den Sätzen: „There is no wealth but life" und in dem bei Ruskin zitierten betr. die Wertschätzung der Völker (S. 33, Z. 7 v. u.). Die beim Erwerb des Reichtums angewandten physischen und geistigen Kräfte fanden volle Würdigung seinerseits. Nichtsdestoweniger verurteilte er das Streben nach Reichtum zur Befriedigung sinnlicher Genüsse. Dem äusseren Reichtum stellte er den inneren gegenüber als den höherwertigen, sowohl bei dem Individuum als auch hinsichtlich des ganzen Volkes. „Wenn die innere Quelle des Reichtums versiecht, dann ist es nur eine Frage der Zeit, dass auch der äussere Wohlstand abnimmt." Daher seine Mahnung an sein Volk zum Streben nach Vermehrung des inneren Wertes. Dazu aber, erklärte er, bedürfe es der Erziehung. In materieller, geistiger und sittlicher Beziehung gelte der Satz: Was man aus dem Volke herausholen will, muss man vorher in dasselbe hineinlegen. Nach einem warmen Appell an die Arbeitgeber, Sorge zu tragen für das leibliche und geistige Wohl ihrer Arbeiter und zwar im beiderseitigen Interesse, beklagte Mr. H., dass Einzelwesen wie Völker in dem Kampfe um die Vorherrschaft in Handel und Industrie die ethische Seite allzusehr in den Hintergrund treten lassen. (They sacrifice their inward power for external things.) „Der Mensch ist nicht nur ein „money-making being" rief der Redner aus. Nach dieser Anklage gegen die Erwerbssucht unterwarf Mr. H. die Verwendung des Reichtums einer Kritik. Er erklärte das Ausgeben grosser Summen nur für gerechtfertigt, wenn dadurch innere Werte erworben würden. Der Mensch solle weder Sklave des Geldes noch seiner Sinne sein. „Wir brauchen nicht mehr Sinnesfreuden, wohl aber mehr innere Freuden, inneres Glück." Letzteres hänge aber nicht von dem Besitze ab, sondern davon, ob wir es verstehen, mehr oder weniger aus unserem Leben zu machen. Materieller Besitz sei nur Mittel, nicht Ziel.

Im Beginne der 2. Vorlesung erklärte Mr. H., er wolle kein System geben, sondern nur die Grundlagen eines einfachen Lebens aufweisen.

Er zählte dann grosse Männer aus alter und neuer Zeit auf, die Einfachheit des Lebens gefordert haben (Plato, Franz von Assisi, Thom. Moore, Rousseau, Ruskin), wies die puritanische Einfachheit, welche die Kunst leugnet und vernachlässigt, zurück,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und stimmte Ruskin zu, der dem Volke einfache, unschuldige Freuden geben wollte. (Bem. Vergleiche The Palace of Delight in Walt. Besant: All Sorts and Conditions of Men.) Scharf schied er „Einfachheit aus Notwendigkeit“ und „Einfachheit aus Überzeugung“ als Reaktion gegen Luxus und Wohlleben, wies den Anspruch auf dauernde Achtung der Mitmenschen unter Berufung auf äussere Umstände bei Mangel an innerem Wert zurück, machte auf die grosse Gefahr der Veräusserlichung aufmerksam und betonte, dass nur geistige, ethische, ästhetische Interessen den Menschen vor Veräusserlichung schützen und es ihm möglich machen können, einfach aus Überzeugung zu sein. Die Erziehung habe die Aufgabe, die Dinge, auch die einfachsten, anregend zu machen, das leibliche und das geistige Auge zu schärfen. An zwei hübschen Beispielen zeigte Mr. H. die erhebende, sittliche Wirkung einer solchen Bildung, die ein Quell sei für andere ungeahnt bleibende Freuden. „Geistige Interessen“, sagte der Vortragende, „lassen uns leicht auf äussere Genüsse verzichten, machen uns weniger abhängig von dem, was um uns ist.“

Als besonders erfolgreiches Mittel für die Erlangung der Vielseitigkeit des Interesses empfahl Mr. H. Pflege des Schönheitssinnes. „Lasst uns darum die gottgegebene Quelle der Liebe zum Schönen um seiner selbst willen pflegen und unserem Volke eine Erziehung geben, die ihm das Auge für die Schönheit in Gottes Natur öffnet!“ Mit diesen Worten schloss Mr. H. seine von einem hohen Idealismus getragenen Ausführungen.

Leider gestattet mir der Raum nicht, auf die beiden anderen Vorträge dieser Gruppe einzugehen. Miss Pearson, welche über Adam Smith und Arnold Toynbee sprach, hatte sich ein für eine Stunde allzu umfangreiches Thema gewählt. Die zwei einstündigen Vorträge von Mr. Horsburgh über „Industrial War“ und „Industrial Peace“ sprachen mich besonders an durch die Klarheit des Vortrags, die ruhige, sachliche und doch wieder weitherzige Behandlung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Auch den beiden hierhergehörigen Konferenzen kann ich nur wenig Raum widmen. Die Behandlung wirtschaftlicher Fragen in Konferenzen war ein erster Versuch der Leiter des Meetings. Die Urteile derselben geben der Hoffnung Raum, dass man auf dem eingeschlagenen Wege beharren wird. Für uns Fremde boten die beiden Konferenzen, welche unter der Leitung von Autoritäten auf den betreffenden Gebieten nach einleitenden Reden bezw. Anträgen in lebhafte Debatten ausliefen, an denen sich auch Damen in grösserer Anzahl beteiligten, ein wohl ebenso grosses Interesse als für die Eingeborenen. Namentlich die Konferenz über „The Housing Problem“ gab reiche Gelegenheit zum Studium des englischen Volkstums. Die Referate und die Debatte beleuchteten das Problem, an dessen Lösung in England schon 50 Jahre lang gearbeitet wird, nach allen Seiten. Es kamen zur Sprache die Wohnungsverhältnisse der unteren und mittleren Schichten in Stadt und Land, die Sittlichkeitsverhältnisse in den unteren Kreisen, die eigenartigen Grundbesitzverhältnisse und ihre Wirkungen, die Bewegung des Volkes vom Lande nach der Stadt und neuerdings die Flucht einiger Industriezweige von der Stadt auf das Land, die Lebensverhältnisse, die Verkehrsmittel der Gegenwart und der Zukunft, die Arbeits- und Lohnverhältnisse, der Kampf zwischen Centralisation und Decentralisation, die sanitären Verhältnisse der städtischen und ländlichen Bevölkerung, das Bestreben, die Landwirtschaft wieder zu beleben gegenüber der Industrie in Rücksicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf die Erhaltung der Volkskraft und der wirtschaftliche Kampf mit dem Auslande. Hierbei liess sich erkennen das Streben nach Hebung des englischen Volkes durch unmittelbares Eingreifen in die bestehenden Schäden, nicht durch die staatliche Gemeinschaft, sondern durch freien Zusammenschluss, die Abneigung gegen Benützung der Mittel von Stadt und Gemeinde (Ausnahme macht Liverpool, das 400 Mill. anlegt für die Erbauung gesunder Wohnhäuser an Stelle von 10000 back to back houses), grosse Rücksichtnahme auf die Entscheidung der Autoritäten in Sanitätsfragen, starke Betonung der Erziehung als Mittel zu einer gründlichen und dauernden Lösung dieser Probleme. Ethik und Ästhetik spielten eine grosse Rolle in dem Erziehungsprogramm. Man will das Volk namentlich dem Alkoholismus entreissen, ihm eine höhere Vorstellung von Menschendasein und Menschenwürde beibringen. Die Verhandlungen zeigten viel praktischen Sinn, ruhiges Abwägen und doch wieder grossen Idealismus, weitausschauenden Blick und wieder zähes Festhalten am Überlieferten, grossen Gemeinsinn und Opferwilligkeit, Arbeit der Starken im Dienste der Schwachen, Ruhe, Gemessenheit, Höflichkeit und Freundlichkeit im Verkehr von Personen höherer und niederer Stände trotz grosser sachlicher Bestimmtheit in der Darlegung der Ansichten.

In ähnlicher Weise verlief die Konferenz, die „The Old Age Problem" zum Gegenstand hatte. Ein Vertreter der Arbeiterschaft forderte unter eingehender Begründung eine wöchentliche Pension von 5 sh. für jeden Engländer von einem bestimmten Alter an. Die Debatte verriet auch hier wieder die grosse Abneigung gegen Einmischung des Staates in die wirtschaftlichen Verhältnisse, Betonung ethischer Gesichtspunkte (Sorge der erwachsenen Kinder für erwerbsunfähige Eltern als Pflicht, Erhaltung und Kräftigung des Verantwortlichkeitsgefühls u. s. w.). Eine Tabelle des Herrn Vorsitzenden verriet eine beständige, wenn auch langsame Abnahme des Pauperismus in England.

Ich komme nun zum letzten Teile meines Berichtes. Er bezieht sich auf die „Special classes". Von den 3 Kursen besuchte ich nur den, bezeichnet „English Language Class". Leiter derselben war Herr Dr. Sweet, der bedeutende englische Phonetiker. Dr. Sw. sprach zuerst über die englischen Laute. Seine Ausführungen waren nichts als ein Auszug aus seinem Elementarbuch des gesprochenen Englisch, sowohl hinsichtlich der Erläuterungen als auch der Beispiele. Dann behandelte er den Einfluss der Tonstärke auf die Lautbildung und machte hierbei die für uns Lehrer beherzigenswerte Bemerkung, dass das Erlernen der Unterschiede zwischen den stark und schwach betonten Formen für die Fremden eine der grössten Schwierigkeiten sei. Zwei Stunden waren dem Angelsächsischen gewidmet und 1 Stunde dem Mittelenglischen im allgemeinen. Dann behandelte Dr. Sw. die Aussprache Chaucers, dann die des Englischen zur Zeit Shakespeares. Bei dieser Gelegenheit erklärte er, dass es unmöglich sei, die moderne Aussprache beizubehalten, wenn man Shakespeares Versmass gerecht werden wolle. Als beste Quelle für die Erforschung der englischen Aussprache jener Zeit wurden „the Welsh transcriptions", die ersten phonetischen Transskriptionen, die wir besitzen, bezeichnet. Dr. Sw. betonte als für die Entwicklung der englischen Sprache dieser Periode charakteristisch den Einfluss des Lesens und Schreibens auf die Aussprache. Von Shakespeares Blankvers schweifte der Redner ab zur Charakterisierung des Humors Chaucers und Shakespeares und bezeichnete den des ersteren als den feineren. Dann folgten Bemerkungen über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chaucers starkes menschliches Mitgefühl, seine Naturauffassung und seine Darstellung der Natur im Vergleich zu der Shelleys. Ch. schildere die Natur poetisch, Shell. prosaisch. Auch Shakespeares Liebe zur Natur wurde erwähnt. In der Folge behandelte Dr. Sw. die sprachlichen Veränderungen und deren Ursachen. „Jede sprachliche Veränderung beginnt mit „sound change", erklärte er. An Beispielen wurden dann die verschiedenen Ursachen des Lautwandels erläutert (die organischen Ursachen, das psychologische Moment, die Analogie). Die konvergierende Entwicklung wurde aufgewiesen als Quelle zahlreicher unregelmässiger oder scheinbar unregelmässiger grammatischer Formen. Alsdann veranschaulichte Dr. S. den grossen Einfluss der lautlichen Änderungen auf Formenlehre und Syntax, Verlust der Flexion des Adjektivs, der Akkusativform des Substantivs, des grammatischen Geschlechts, Reduzierung der Verbalflexion auf zwei Zeiten, Verlust des Konjunktivs ausser „were" wurden auf lautliche Veränderungen zurückgeführt. Des weiteren sprach Dr. S. von der Vereinfachung der Wortstellung infolge Schwund der Flexion des Substantivs, von dem hierdurch hervorgerufenen häufigeren Gebrauch der Präpositionen. Die Geschichte der Pluralbiegung wurde kurz dargelegt als Beispiel für den psychologischen Einfluss auf die Sprachentwicklung. Weiterhin erfolgte die Besprechung der Beziehungen zwischen Tonstärke und Bedeutung, gezeigt an zusammengesetzten Substantiven und attributivischen Ausdrücken, an „have" mit seinen 3 Tonstärken und den 3 verschiedenen Bedeutungen, an einer Reihe von Phrasen (z. B. it is nót true und it is not trúe), an shall und will, to do etc. Bei dieser Gelegenheit führte der Vortragende auch den besonderen Gebrauch von shall und will in Schottland, Irland und in englischen Dialekten an und sprach von der allgemeinen Verwendung des heute als emphatische Form bekannten I do think etc. in der Zeit Shakespeares. In der letzten Vorlesung erklärte Dr. S. noch einige sprachliche Eigentümlichkeiten, z. B. das Gerundium als „reconstructive process", die Entstehung von Ausdrücken wie: I go fishing u. s. w.

Ferner legte der Vortragende den Begriff „analytische Sprache" klar, bezeichnete das Französische und Englische als solche und meinte, dass eine Sprache durch den Verlust der Flexion nicht unbedingt einfacher oder leichter werde, dass das Französische und Enlische in gewissem Sinne als tote Sprachen angesehen werden könnten, da sie ihre Entwicklungsfähigkeit (Wortbildung) verloren haben. Nun folgten einige Bemerkungen hinsichtlich der Schwierigkeit beim Erlernen der englischen Sprache. Diese Schwierigkeit sei für die englischen Kinder sehr gross wegen des Unterschiedes zwischen Wort- und Schriftbild. Die Schrift beeinflusse die Aussprache der Kleinen in hohem Masse. Für den Fremden bestehe die Hauptschwierigkeit bei der Erlernung des Englischen in der Beherrschung des grossen Wortschatzes. Die englische Sprache sei am leichtesten für die Skandinavier, da diese schon eine Menge Wörter kennen.

Schliesslich legte Dr. S. einen Plan dar für das Sprachstudium vom Standpunkte der Sprachvergleichung. Er führte etwa aus: Wir studieren die Geschichte einer Sprache nicht als Hilfe für das Studium einer modernen Sprache. Dies wäre ein unpraktisches Verfahren, um zur Beherrschung einer lebenden Sprache zu gelangen. Überhaupt sollten wir die toten Sprachen lernen wie die lebenden (Bem. Gouin fordert dasselbe). Das erste muss immer sein: Lesen des modernen Englisch und Konversation; alsdann angelsächsische Prosa und Poesie, Ancren Riwle, Ormulum, Chaucers Sprache

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Versmass und Shakespeare. Zwecks Erweiterung der Kenntnisse in den sprachlichen Beziehungen des Englischen zu den übrigen germanischen Sprachen sollte nun stattfinden das Studium von Gotisch, Altsächsisch, Isländisch, Neuhochdeutsch, Holländisch, Norwegisch und zwar „from the comparative point of view".

An diese rein berichtenden Ausführungen gestatte ich mir, im Interesse der guten Sache einige kritische Bemerkungen anzuschliessen. Meine Leser werden wie ich gefunden haben, dass Herr Dr. Sweet zwar vieles brachte, aber nicht das, was wir Lehrer des Englischen erwartet hatten und suchten. Schon am Ende der ersten Stunde wandten sich mehrere Hörer an Herrn Dr. Sw. mit der Bitte, die Vorlesungen in unserem Sinne umzugestalten, d. h. Phonetik, theoretisch und pracktisch, zu treiben. Leider ging der genannte Herr nicht darauf ein in der Meinung, seine meisten Hörer seien Engländer. Auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht, beharrte er doch noch auf seinem Programm. Wir wandten uns nun bei Gelegenheit einer Konferenz an den überaus liebenswürdigen Leiter des Meetings, Mr. Marriott, mussten aber leider erfahren, dass er jetzt keinen Einfluss mehr ausüben könne. Abgesehen von einigen Stunden waren die betr. Vorlesungen trocken, langweilig, namentlich die, in welchen angelsächsische Texte u. s. w. interpretiert wurden. So nahm die stattliche Zahl der Hörer — anfänglich wohl über 100 — stetig ab. Die Einrichtung, auf die viele ihr Hauptaugenmerk gerichtet hatten, erwies sich als fast völlig verfehlt. In diesem Punkte muss in Oxford künftig Wandel geschaffen werden, wenn es seine Anziehungskraft weiter behalten und verstärken will; hatte doch der grosse Ruf von Dr. Sweet als gründlicher Kenner des gesprochenen Englisch gar manchen zur Teilnahme an dem Meeting bestimmt. Die Mr. Marriott vorgebrachten Klagen über den fraglichen Punkt haben gewiss diesen um das Gedeihen der Meetings hochverdienten Herrn schon veranlasst, über Mittel nachzusinnen zur Beseitigung des Uebelstandes, zur Schaffung einer für die Ausländer, die sich in sprachlich formaler Richtung ausbilden wollen, zweckmässigen Einrichtung. Vielleicht dürfte es ihm gleichwohl willkommen sein, die Ansicht eines Beteiligten zu hören. Wir Lehrer des Englischen wünschen in formaler Hinsicht Gelegenheit zur Läuterung unserer Aussprache, zur Übung im Hören von gutem Englisch und im Sprechen. Wir bedürfen also eines oder mehrerer Lehrer, die gutes Englisch sprechen, phonetisch geschult sind oder wenigstens Erfahrung haben im Einüben der englischen Laute infolge ihrer Lehrthätigkeit an Secondary Schools oder auch Elementary Schools, Lehrer, die anregend zu plaudern und schwierigere Fälle der englischen Grammatik zu erklären und englische Texte sachlich und sprachlich zu erläutern verstehen.

Ich glaube, in einer so gelehrten Stadt wie Oxford lassen sich für diese Aufgabe geeignete Herren oder auch Damen finden. Es wäre aber nötig, solche Kurse vorher zu organisieren, sodass die Fremden sich nur zu melden brauchen (vielleicht schon einige Zeit vor der Eröffnung des Meetings). Die einzelnen Abteilungen dürften nicht mehr als 10 bis 12 Mitglieder aufnehmen, namentlich die für Konversation bestimmten. Falls auf einem Gebiete Parallelkurse gebildet werden müssten, wäre Rücksicht auf Vorbereitung und Nationalität zu nehmen.

Wir Ausländer wären dem rührigen und stets sehr entgegenkommenden Mr. Marriott und seinem Stabe sehr dankbar, wenn sie in dieser Richtung Schritte thun wollten, und ich bin überzeugt, die Summer Meetings würden noch zahlreicher von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fremden besucht werden, zur Freude des Mr. Marriott, darf ich wohl im Hinblick auf seine herzlichen Begrüssungsworte sagen.

Im Anschluss hieran gestatte ich mir einiges von den Ergebnissen meiner Beobachtungen auf dem Gebiete der englischen Lautlehre mitzuteilen und bemerke dabei, dass demselben zahlreiche Notizen, die ich in den Vorlesungen von etwa 12 Herren gemacht habe, zu Grunde liegen.

1. In Wörtern wie year, hear, here, clear, appear, inferior, superior, fear, period u. s. w. wurde der von Dr. Sw. mit ii (A New. Engl. Gram. § 868) bezeichnete Laut gesprochen wie *ee* oder *iee*. Herr Dr. Sw. machte eine diesbezügliche Bemerkung betr. year und hear und fügte hinzu, er glaube, dass diese Aussprache durchdringe. Ich glaube, diese Aussprache überall vor r gehört zu haben.
2. Dieselbe Neigung zu offener Aussprache vor r fand ich bei ur (Sw. § 868) in Wörtern wie cure, pure, curious, Europe, endure, secure, security u. s. w. offenbar nach dem Muster von sure.
3. Ich gewahrte ein Schwanken zwischen aa und ă in past, last, command, France;
4. ein Schwanken zwischen ęi und ei, letzteres hörte ich stets in —ation, z. B. combination.
5. In Wörtern wie object, subject, suggest, adventure wurde öfters das halbvokalische j statt des Reibelautes gesprochen.
6. Ich hatte den Eindruck, dass s nach stimmhaften Konsonanten und Vokalen oft stimmlos gesprochen wurde, z. B. in minds, towns, sides, abilities, während dieselben Herren deutlich z aussprachen in is, his.
7. Ich hatte, vielleicht als Mitteldeutscher, das Gefühl, dass b und p, d und t, g und k sich deutlicher durch den Grad der Explosion als durch Dasein und Fehlen des summenden Tones unterschieden.

Nun noch einige Worte über das, was Oxford und Umgebung für unsere Zwecke zu bieten vermögen.

Oxford ist eine in vieler Beziehung einladende Stadt. Keine Fabrikschornsteine, aber herrliche Rasen und schattige Anlagen! Die Stadt ist reich an schönen öffentlichen Gebäuden (Colleges, Museen, die Bodleian Library, Kirchen u. s. w.). Sie hat auch manches aufzuweisen, das mit der englischen Geschichte, insbesondere der Reformation (Cranmer), der 1. Revolution und der Restauration eng verknüpft ist. Den Besuchern des Meetings ist es ein Leichtes, sich ein klares Bild der englischen Universitätsverhältnisse zu verschaffen. Wer sich für die Sache besonders interessiert, lese „The Student's Handbook to the University and Colleges of Oxford".

Auf den herrlichen Spielplätzen der Colleges konnte man in freien Stunden einem Cricketmatch, das eine Woche hindurch währte, beiwohnen. Dieses Spiel, das viel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

feiner ist als Fussball, verdiente eine grössere Pflege bei uns. Mit Vergnügen gab ich mich, unterwiesen von 2 Freunden, der Beobachtung des Spiels und der spiel- und beifallsfreudigen Menschen hin. Gemessen und doch heiter und zwanglos in dem Benehmen, das ist der Eindruck, den ich von Spielern und Zuschauern mitgenommen habe.

Wohl an wenigen Orten ist es möglich, die Vorliebe der Engländer beiderlei Geschlechts für den Wassersport und das Leben „auf dem Wasser" so zu beobachten als in Oxford. Wer einige Ruderpartieen oder Bootfahrten auf Themse und Cherwell gemacht hat, wird Jeromes humorvolles Buch „Three Men in a Boat" mit grossem Interesse lesen und die Lektüre desselben in der Schule lebendig und anschaulich zu leiten vermögen.

Ferner lässt sich von Oxford aus eher ein Blick in das englische Landleben thun als von der Riesenstadt London, über deren Weichbild man während seines Londoner Aufenthaltes doch kaum hinauskommt. An der Themse auf- und abwärts befinden sich einige idyllisch gelegene „inns". Von historischem Interesse sind das nahe gelegene Woodstock, das herrliche Schloss Blenheim, die Belohnung für den Sieger bei Blenheim. Ausserdem ist die Heimat des englischen Dichterfürsten nicht fern. Man sieht, es war Verlockendes genug da, um die Stunden, die uns Vorlesungen und häusliche Arbeit frei liessen, angenehm und nutzbringend verleben zu lassen.

Zum Schlusse möchte ich meine Ansichten über den Wert des S. M. zusammenfassend darlegen und zwar nach den aus dem Titel dieser Arbeit erkennbaren Gesichtspunkten. Wer wollte leugnen, dass die englische Extension Movement, von der die Summer Meetings einen Teil bilden, von ausserordentlicher Bedeutung für die Entwickelung des englischen Volkes ist? Ich denke, die gegebenen Beispiele zeigen, dass dort nicht oberflächlich und planlos, sondern gründlich, zielbewusst, systematisch gearbeitet wird an der intellektuellen, sittlichen und wirtschaftlichen Hebung des Volkes. Die weiten Kreisen gewährte erweiterte Bildung, die Anregung des Bildungsbedürfnisses müssen ihre Früchte tragen. Sie geben nicht nur weiten Kreisen ein höheres Mass von Geistes- und Herzensbildung und fördern sie in ihrem Berufsleben, als Glieder des Staates und als Menschen; sie sind meines Erachtens auch geeignet, die geistige Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten von heute gerade dadurch, dass sie nicht die die Gesamtheit geistig trennende Fachbildung, wohl aber eine auf breiter Grundlage ruhende allgemeine Bildung vermitteln, auszufüllen, zu überbrücken und so die geistige Einheit des gesamten oder wenigstens eines sehr grossen Teiles des Volkes herzustellen und zu erhalten. Dies kann die Bewegung um so mehr, als die Lehrenden dieselben sind, die den obersten Kreisen des Volkes an der Universität Lehrer und Berater sind. Wahrlich, den Lehrkörpern der Universitäten Oxford, Cambridge und London ist damit eine grosse Macht in die Hände gelegt, und es darf und soll auch gesagt werden, dass sie der übernommenen Verpflichtung mit grossem Eifer, mit Freuden, ja mit Opferwilligkeit obliegen.

Auch die „Students" scheinen eifrig und freudig zu arbeiten. Die Professoren verkünden dies, und was ich sah und hörte, stimmt im ganzen hiermit überein. Fast alle Hörer folgten den Vorträgen mit gespannter Aufmerksamkeit und Interesse, wenn auch hier und da eine junge Dame mit leidlicher Geschicklichkeit das Äussere des Vortragenden skizzierte, statt dessen Geist auf sich wirken zu lassen. Die ganze Extension Movement,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ja das ganze Bildungsbestreben Jung-Englands verdienen unsere volle Aufmerksamkeit und ein gründlicheres Studium als das meinige es war und sein konnte. Ich hätte vielleicht tiefer in das Ganze hineingeblickt, wenn mein Sinn früher darauf gerichtet worden wäre; denn erst allmählich kamen mir die Einheit des Meetings und die Bedeutung der Bewegung, die sich zum Teil vor unseren Augen abspielte, zum Bewusstsein.

Den Wert des Meetings für uns Lehrer des Englischen lege ich nach den in der Einleitung ausgesprochenen Gesichtspunkten dar: 1. Sprachstudien, 2. Sachstudien.

Nach Massgabe des Studienplans hatte jeder Teilnehmer des Meetings Gelegenheit, täglich mindestens 5 volle Stunden hindurch Vorträge zu hören. Unter Bezugnahme auf meine Ausführungen zu dem Lehrplan von 1901 darf ich wohl sagen, dass die grosse Mannigfaltigkeit der Stoffe es uns ermöglichte, einen überaus grossen Wortschatz zu hören und so manches Wort, manche Phrase und die Aussprache zahlreicher Wörter unmittelbar aufzunehmen. Der Wechsel der Dozenten und Redner in den Konferenzen war eine treffliche Schule für das Ohr. Die für die „Students" allsonntäglich eingerichteten Gottesdienste wirkten in dieser Richtung ebenfalls sehr günstig. Die Predigten waren länger, als es sonst im englischen Gottesdienste üblich ist, und die Prediger gehörten zu den bedeutendsten Kanzelrednern Englands.

Auch Gelegenheit zur Konversation wurde geboten. Dozenten und Mitglieder des Oxforder Comités liessen sich gern in Gespräche ein über mannigfache Fragen des englischen Bildungswesens u. dergl. Der Suchende fand auch Gelegenheit zu Gesprächen mit anderen „Students" vor und nach den Vorlesungen, auf Spaziergängen, den Gartenfesten, Ausflügen und den Conversaziones. Dieser Verkehr hat wohl manchem von uns die Anknüpfung von Bekanntschaften ermöglicht, die auch später wieder nutzbar gemacht werden können. Kommen zu dem, was im letzten Jahre geboten wurde, künftig noch zweckmässig eingerichtete sprachliche Übungen und wird das Pensionswesen etwa in der Weise geregelt, wie ich oben ausgeführt habe, so wird wohl keine Stadt Englands und keine Veranstaltung so vorteilhaft für unsere sprachliche Weiterbildung sein als Oxford — und wohl auch Cambridge — und die Summer Meetings. — Noch bedeutender war der Wert des Meetings in Bezug auf Erweiterung unserer Sachkenntnis. Fast alle Zweige der Wissenschaften waren in dem Programm von 1901 vertreten. Enthielten die Vorträge auch vieles uns längst Bekannte, so gab es doch auch gar manches zu lernen oder wenigstens unter neuen Gesichtspunkten zu hören. Ganz gewiss hat jeder Teilnehmer des Meetings reiche Anregungen erhalten zu fernerem Studium auf dem Gebiete der englischen Geschichte, Litteratur und Volkskunde und auch manchen guten Wink in Bezug auf geeignete Bücher erhalten.*) Eine reiche Ausbeute wurde uns möglich gemacht in der Volkskunde. Das Zusammenströmen von Engländern aus allen Teilen des Inselreiches, aus allen Stämmen regte naturgemäss zu Beobachtungen im Gebiete der Rassenkunde an, liess uns Blicke thun in das Wesen der verschiedenen Stämme, aus denen das englische Volk sich gebildet hat. Trotz der Jahrhunderte langen Staatszusammengehörigkeit und des ausgeprägten Nationalbewusstseins scheinen sich die einzelnen Stämme nicht nur den äusseren Typus

*) Die sog. Syllabuses, mehr oder weniger erweiterte Dispositionen, waren besonders wertvoll durch zahlreiche Litteraturangaben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bewahrt zu haben, sondern auch die geistige Eigenart und das Stammesbewusstsein sind in ihnen lebendig geblieben. Einzelne Vorträge und namentlich die Konferenzen boten besonders viel Volkskundliches, gewährten Einblick und Aufschluss in Bezug auf den englischen Nationalcharakter, das Staats- und Gemeindewesen, politische, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, das Bildungswesen in allen seinen Verzweigungen, geistige Strömungen und Bestrebungen auf allen diesen Gebieten.

Zahlreiche Fragen mussten sich uns aufdrängen, und wenn sie auch nicht gleich erschöpfende Beantwortung finden konnten, so boten sich doch treffliche Unterlagen für das weitere Studium derselben. Ich erinnere nur an folgende Fragen: Einfluss der eigenartigen Landbesitzverhältnisse auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Volkes, Wirkungen der Umwandlung Englands in einen Industriestaat — wir sind ja anscheinend auch auf diesem Wege — auf das Volksleben, Licht- und Schattenseiten des englischen Staatsgedankens, namentlich hinsichtlich des Bildungswesens, Einfluss der Gelehrten- und Schriftstellerwelt auf das Milieu, Verhalten und Verkehr der verschiedenen Klassen unter einander, die Grundanschauungen, die herrschenden Ideen des heutigen englischen Volkes, Frage nach den Quellen, Zielen und Wirkungen des Imperialismus in wirtschaftlicher, politischer, sozialer und nationaler Hinsicht und in Bezug auf das Bildungswesen u. dergl. mehr. Was kann es Interessanteres geben, als den vielseitigen, vielgegliederten Organismus eines grossen Kulturvolkes gleichsam in seinem Wirken und Werden zu beobachten? Vieles, was ich jenseits des Kanals gehört und gesehen habe, hat mir neuen Aufschluss gegeben über Fragen der älteren, namentlich aber der jüngeren Litteratur und wird mir auch vieles der Litteratur der nächsten Zukunft verständlicher machen.

Unsere Leiter von Heer und Flotte studieren eifrig und gewissenhaft die Fortschritte der grossen Völker auf diesen Gebieten. Thun wir das Gleiche auf dem der Volkskunde im weiteren Sinne des Wortes, namentlich aber des Bildungswesens! Nicht sklavisch nachahmen, was die Fremde aufweist, wohl aber forschen, was dort ist und wird, es prüfen nach seinen Ursachen und Wirkungen und das Brauchbare nehmen, das ist auch für uns, so hoch wir auch stehen mögen, ein Gebot der Notwendigkeit. In England herrscht heute insbesondere im Bildungswesen ein Vorwärtsstreben, das unsere Beachtung, unser aufmerksames Studium verdient. Der Imperialismus, der heute so ziemlich das ganze englische Volk erfasst hat, der nahezu eine Rolle spielt wie einst unsere deutsche Frage, ist heute ein mächtiger Impuls. Auf dem Boden nationalpolitischer und wirtschaftlicher Verhältnisse aus dem starken kolonisatorischen Instinkt*) und einem lebendigen Nationalbewusstsein erwachsen, ist er ein gewaltiger Faktor hinsichtlich der Volksbildungsbestrebungen. Wer ihn nicht kennt, versteht das England unserer Tage nicht. Zwischen ihm und der Extension Movement besteht ein inniger Zusammenhang. „Die Ext. Mov. ist teils imperialistisch, teils demokratisch", rief Mr. Marriott aus. Noch erkennt man in England freimütig an, dass unser Schulwesen auf einer hohen Stufe

---

*) Eine historische Begründung des Imperialismus enthält: Expansion of England by Sir J. R. Seeley. London, Macmillan and Co.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

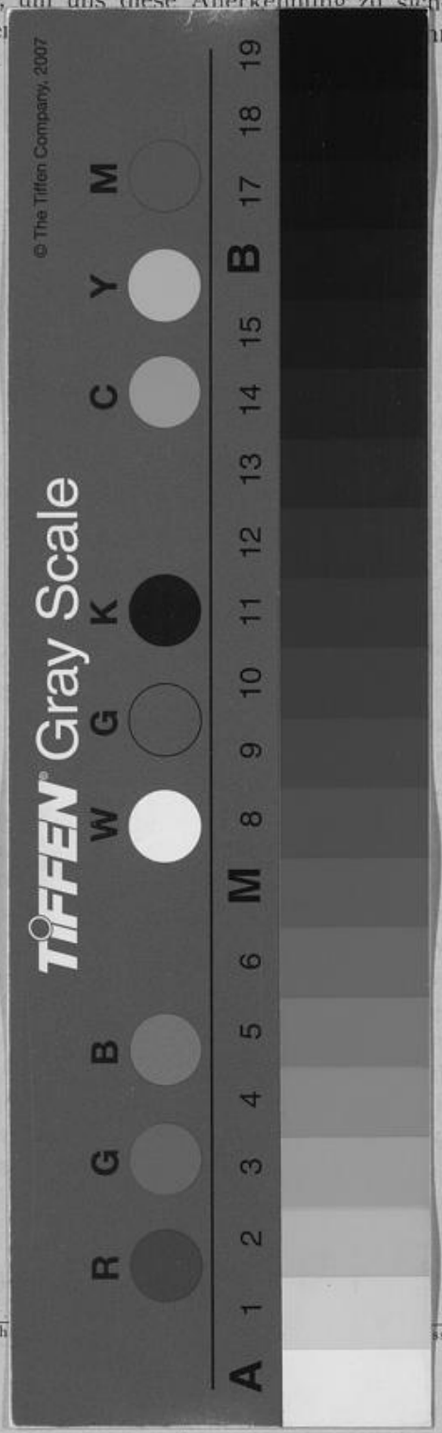
steht und sagt, unser Volk sei wissensdurstig, beseelt von einem Verlangen nach Bildung. Aber wir müssen arbeiten, um uns diese Anerkennung zu sichern, zu erhalten und weiter streben zum Wohle unseres Volkes. Das ist eine der Lehren, die mir das Oxforder Summer Meeting gegeben hat.

---

v. Münchow'sche Hof- u. Universitäts-Druckerei (O. Kindt) Giessen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steht und sagt, unser Volk sei wissensdurstig, beseelt von einem Verlangen nach Bildung. Aber wir müssen arbeiten, um uns diese Anerkennung zu sichern, zu erhalten und weiter streben zum Wohle unser [illegible] ren, die mir das Oxforder Summer Meeting gegeben [illegible]



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf